



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE



CU50329383

838R31;X6

Der philosoph Schram

838R31-X6

838 R31

X6

**Columbia University  
in the City of New York  
Library**



**Special Fund**

**Given anonymously**





# Der Philosoph Schramm.

Wahrheit und Dichtung in Fritz Reuters  
„Ut mine Festungstid“.



Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Burfschaft.

---

Unter Benutzung von Akten des Königl. Geheimen Staatsarchivs zu Berlin über die Teilnahme Reuters, Schramms und Anderer an burfschaftlichen Verbindungen, sowie sonstiger Urkunden.

---

Von

**Amtsrichter Dr. A. Pehold**  
(Arminia a. d. Burgsteller).

---

**Berlin.**

Carl Heymanns Verlag.  
1900.

**Berlags-Archiv 8189.**



Reuters Dichtung „Ut mine Festungstid“ wird lange nicht in dem Maße gewürdigt, wie andere seiner Dichtungen, insbesondere die „Stromtid“, die auch der großen Masse der Reuterleser und Reuterverehrer viel bekannter ist. Sie mag dichterisch höher stehen. Jene ist aber von nicht geringerer Bedeutung, in ihr ist ein Stück Geschichte enthalten von jener traurigen Zeit, in der es als Hochverrath galt, ein einiges Deutsches Reich zu wollen. Und sie hat eine besondere Bedeutung für den Burschenschaftler und die Deutsche Burschenschaft. Die meisten der Festungsgenossen Reuters waren Burschenschaftler, der bedeutendste von ihnen zweifellos Schramm. In dem von Reuter herausgegebenen Unterhaltungsblatte für beide Mecklenburg und Pommern von 1855 findet sich bereits eine Erzählung der Festungszeit. Wunderbarer Weise fehlt aber darin die Gestalt des Philosophen Schramm. Und sie ist es hauptsächlich, die der Reuterschen Dichtung das eigentliche Gepräge giebt, ohne die man sich die Festungstid gar nicht denken kann. Während die sonstigen Genossen mit entzückendem Humor gezeichnet sind und während uns ihre kleinen, bisweilen dichterisch übertriebenen Schwächen belustigen und herzlich lachen lassen, berührt die Gestalt Schramms in ganz anderer Weise, erscheint er

Spec. 1. 20 20



als ein Mensch von zweifelhaftem Charakter und wenig guten Eigenschaften. Das aber war es gerade, was mich zur weitem Nachforschung bestimmte. Meine Untersuchung erstreckt sich nur auf den Jüngling Schramm, sie findet ihre Grenze in dem Ende der Festungszeit. Mit dem gereiften Manne habe ich es nicht zu thun, ziehe deshalb auch weder Schlüsse von seinem spätern Leben auf seine Jugendzeit, noch umgekehrt. Auch lasse ich mich bei meiner Untersuchung in keiner Weise beeinflussen von dem Satze, den Bismarck oft spottend einen den schlechtesten deutschen Eigenschaften entsprechenden nannte, daß nämlich über die Todten nur Gutes geredet werden dürfe.

Ueber die Reutersche Gestalt des Philosophen Schramm gehen die Meinungen der Reutersforscher sehr auseinander.

Ich will auf das, was Blagau in seinem schon im Jahre 1866 erschienenen Buche „Fritz Reuter und seine Dichtungen“ über Schramm sagt, nicht näher eingehen. Es scheint, als ob er Alles, was Reuter über Schramm schreibt, ohne jedes Bedenken und ohne weitere Nachforschungen für baare Münze genommen habe.

Gädderz (Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen) tritt, ohne das urkundliche Material zu kennen, für Reuter ein, während Schneider und Raab eine Lanze für Schramm brechen, jener in seiner Geschichte der Burschenschaft Germania zu Jena und in den „Burschenschaftlichen Blättern“ (1887 S. 179), dieser in seinem Buche: „Wahrheit und Dichtung in Fritz Reuters Werken“.

Ich muß es dem Leser überlassen, deren Ausführungen an der Hand von Reuters „Ut mine

Festungstid“ in den genannten Werken selbst nachzulesen.

Das Urtheil von Raaz erscheint nach dem tatsächlichen Material, das ihm zur Beurtheilung Schramms vorlag, nicht unbegründet, aber auch nur danach. Insbesondere ist das Urtheil von Guittienne (Franzof J.) von gar keiner Bedeutung, wie wir noch sehen werden. Im Uebrigen stützt Raaz seine Ansicht auf Angaben, die er 50 Jahre nach den von Reuter geschilderten Begebenheiten erhalten hat und die dem urkundlichen Material aus dem Jahre 1833 bis 1840 nicht entsprechen.

Schneider gründet seine Meinung ebenfalls auf Guittienne, insbesondere auf einen von Guittienne an ihn geschriebenen Brief vom 24. Mai 1887, ferner auf den Briefwechsel zwischen Reuter und Schramm aus den Jahren 1865/67, auf Mittheilungen des Professors Behn-Eschenburg in Zürich und den alten Riemann.

Was dieser geschrieben hat, ist ohne alle Bedeutung, damit wird keine von Reuters Angaben widerlegt. Anscheinend haben es auch nur ein paar Trostesworte für Schramm sein sollen.

Behn-Eschenburgs Meinung kann auch nicht ins Gewicht fallen.

In Jena hatten sich beide wohl kaum näher kennen gelernt. Er war Commentbursche in der Germania und wurde erst an dem Tage als Mitglied aufgenommen, an dem sich die Germania auflöste, zu einer Zeit, wo Schramm bereits ausgetreten war. Dieser sagt auch bei seinen Vernehmungen nichts weiter über ihn, als daß er, der in hohem Grade

überspannt gewesen, nach dem Austritte der Uebrigen bei dem Reste der Verbindung geblieben sei. Während der Untersuchungshaft sind sie auch nicht miteinander zusammengelommen. Am 13. November 1834 wurde er nach Graudenz abgeführt, wo sich Schramm seit dem 1. Oktober befand. Ihr Verkehr war hier auf das geringste Maß beschränkt. Behn-Eschenburg beklagt sich in seinen Schreiben vom 13. August 1836 und 2. Mai 1837 selbst, daß er in engster Haft gehalten worden sei, in der er nur öde Mauern gesehen habe, und daß er ohne alle Verbindung mit der Außenwelt gewesen sei, da er in den ihm gelassenen Freistunden mit Niemandem habe sprechen dürfen. Das wird auch von Schramm in einem Gesuche um Haftverminderung, vom 21. Juni 1837, bestätigt. Schramm sagt darin, daß er bis vor  $1\frac{1}{2}$  Monaten unter engstem Verschlusse und erst seit Behn-Eschenburgs Entlassung, die am 5. Mai erfolgt war, den Tag über unverschlossen gehalten und ihm seitdem eine freiere Bewegung innerhalb des Festungsraumes vergönnt gewesen sei. Behn-Eschenburg war übrigens nicht, wie Neuter, Schramm und Andere, zum Tode verurtheilt worden, er war vielmehr von der Theilnahme an hochverrätherischen Verbindungen vorläufig freigesprochen, und nur wegen Theilnahme an nicht-hochverrätherischen burschenschaftlichen Verbindungen war gegen ihn auf sechs Jahre Festung und Unfähigkeit zu jeder öffentlichen Anstellung erlannt worden.

Aus dem Briefwechsel zwischen Neuter und Schramm ergiebt sich durchaus nichts für Schneiders Ansicht, insbesondere ist es unrichtig, daß Neuter ihm in dem Briefe vom 18. Januar 1836 ausweichend geantwortet

habe. Der Brief ergibt das gerade Gegentheil. Man vergleiche dazu auch noch den Brief Reuters vom 14. Dezember 1866 an den Justizrath Schulze (Kaptein) in Meseritz, der im II. Theile der nachgelassenen Schriften von Fritz Reuter abgedruckt ist.

Wenn sich Schneider auf Guittienne beruft, so gilt das schon in Bezug auf Naatz Gesagte. G. hat, wie er selbst sagt, als Student oder Gefangener Schramm gar nicht gekannt. Er wurde am 25. März 1839 in Graudenz eingeliefert, nachdem Schramm schon am 25. Februar nach Silberberg gebracht worden war. Guittiennes Annahme, Schramm hätte keinen Verheiratheten mit Kindern unglücklich machen können, ist, wie wir später sehen werden, irrig. Er war von Reuters Schilderung, soweit sie ihn selbst anging, nicht sonderlich erbaut. Sie ist aber im Wesentlichen richtig, wie die Akten ergeben.

Guittienne befand sich vom 25. April bis zum 1. Juni 1836 wegen Unterleibsbeschwerden im Lazareth. Er verlor allmählich seine Heiterkeit und Lebendigkeit, verfiel in Trübsinn und bildete sich ein, daß man ihm nach dem Leben trachte. Er brachte die Zeit vom 24. September bis zum 16. Oktober 1837 wieder im Lazareth zu und wurde dann als ungebeffert entlassen. Am 25. desselben Monats gab der Generalarzt Dr. Stüve sein Gutachten über ihn dahin ab, daß er auf dem Wege sei, in eine religiöse Melancholie zu verfallen, worauf Graf Hade, der Kommandant von Magdeburg, berichtete, daß der große Heng Guittiennes zur Melancholie durch die strenge Haft genährt werde. Am 13. Februar 1838, nachdem die anderweitige Unterbringung der Gefangenen beschloffen

worden war, erstattete der Garnison-Stabsarzt Dr. Reiche sein Gutachten über Guittienne dahin, daß er an der Idee leide, es werde ihm heimlich Gift beigebracht. Er rieth zur größten Vorsicht und Behutsamkeit bei der Beförderung von Magdeburg zunächst nach Berlin, weil möglicherweise ein Wuthanfall zu befürchten sei, besonders wenn er seinen Stubengenossen nicht bei sich habe, und war der Ueberzeugung, daß Guittienne beim Fortbestehen der damaligen Verhältnisse, bei dem Fehlen liebender und herzlicher Theilnahme in vollkommenen Wahnsinn verfallen werde. Hierauf schrieb der Generalleutnant und Erste Kommandant v. Thiele an die Ministerialkommission, daß Guittienne an völliger Geistesabnormität leide und er sich deshalb des Wunsches, daß er ganz entlassen werden möge, nicht enthalten könne, indem er den Zweck seiner Strafe nicht mehr zu begreifen im Stande sei, und auf der andern Seite auch seine Gefährlichkeit ganz wegfalle. Guittienne wurde sodann in die Charité-Irren-Heilanstalt in Berlin abgeliefert. Am 14. Mai 1838 berichtete der Stadtphysikus Geheimer Medizinalrath Dr. Wagner, daß Guittienne Rekonvaleszent von einer Seelenstörung zu sein und jetzt noch an Sinnes-täuschungen zu leiden scheine, und am 11. Juni 1838, daß sich sein Zustand allerdings gebessert habe, er aber noch nicht so völlig wiederhergestellt sei, daß er aus der Charité zur Festung transportirt werden könnte.

Erst am 25. März 1839 kam er nach Graudenz.

Können hiernach Guittiennes Angaben nicht in Betracht kommen, so sind Schneiders sonstige Behauptungen überhaupt nicht belegt. Sie sind nichts

weiter als Muthmaßungen. Irrig ist nach meiner Meinung, daß Schramm nicht mehr als die Andern ausgefagt habe. Wie Schneider aber zu der Behauptung kommt, andere Häftlinge hätten reichlich und überreichlich nicht nur gestanden, sondern erfunden, was andere gethan und gedacht hätten, ist mir räthselhaft.

Wer waren die Andern? Schneider will Niemanden namhaft machen, nur Schramm von jener Verunglimpfung reinigen. Er hätte ihm wahrlich einen größern Dienst erwiesen, wenn er die ganze Angelegenheit mit dem Mantel der Liebe zugedeckt hätte, anstatt mit Behauptungen hervorzutreten, die er nicht bewiesen hat, weil er sie nicht beweisen kann, und durch die er nur Andere angreift.

Und welche Thatsachen führt er dafür an, daß beide schon als Bundesbrüder nicht miteinander sympathisirt hätten, daß Reuter sich darüber, daß Schramm die erste Violine gespielt, geärgert habe, und daß sich während ihrer Festungshaft noch andere Punkte gefunden, in denen sie nicht übereingestimmt hätten? Auch nicht eine einzige. Man lese nur, was Reuter als Untersuchungsgefangener über Schramm sagt. Nichts in den Akten deutet darauf hin, daß sie nicht miteinander sympathisirt hätten. Man betrachte nur die Einzelheiten, die Reuter von Schramms Duell mit Steinmeß erzählt, man lese nur, wie Reuter betont, Schramm habe gemäßigte Ansichten gehabt, er wisse das bestimmt, weil er öfters mit ihm über wissenschaftlich-politische Gegenstände gesprochen habe, und was Reuter über Schramms Austritt sagt. Nirgends zeigt Reuter eine Antipathie gegen Schramm oder einen Aerger über sein Hervortreten in der Verbindung.

Wenden wir uns nun dazu, was die Alten selbst ergeben.

Von dem

### Burschenschaftler Schramm

sagt Meuter nur, daß er in ihrer Verbindung in Jena gewesen sei und durch sein großes Maul dort die erste Violine mitgespielt habe.

Schramm war durch ältere Kameraden mit den Bestrebungen der Burschenschaft bekannt gemacht worden, als er noch das Gymnasium in Münster besuchte. So geschah es, daß er sich, als er zuerst die Universität Halle bezog, zur Burschenschaft hielt. Ihr äußeres Auftreten war so harmlos, ihr Ruf so gut, daß er sich trotz des staatlichen Verbots dieser Verbindung anschloß. Dann ging er nach Jena. Das rohe Treiben der Landsmannschaften stieß ihn ab, deshalb trat er auch hier der Burschenschaft bei. Er besuchte deren Kneipe auf dem Burgkeller, der damals der Frau Better gehörte.

„Und auf dem Keller der Frau Better,  
Es war ein Leben, wie für Götter.“

Dadurch gab er zu erkennen, daß er Mitglied dieser Verbindung werden wollte.

Wie in Halle, so spielte er auch in Jena zunächst keine Rolle, wurde vielmehr als ein laues Mitglied betrachtet. Nachdem er mehrere Male zur Aufnahme in die engere Verbindung vorgeschlagen, aber durchgefallen war, wurde er im Juni oder Juli aufgenommen. Zu einem eigentlichen Amte gelangte er damals noch nicht, nur zum Leiter eines Fuchsstränzchens brachte er's.

Zu dieser Zeit waren bereits die ersten Anzeichen der später öffentlich hervortretenden Scheidung in Arminen und Germanen vorhanden. Die Einen legten mehr Gewicht auf ein ruhigeres, wissenschaftlicheres Streben, während die Andern für ein jugendlich kräftigeres und fröhlicheres Auftreten waren. Eine praktisch-politische Tendenz hatte die Verbindung selbst als solche nicht; jene zeigte sich aber bereits in Privat-zusammenkünften der sogenannten forschenden Partei. Am 26. November 1830 erfolgte die Trennung in Arminen und Germanen, im Januar 1832 deren Wiedervereinigung. Schramm hatte schon am Ende des Sommersemesters 1830 Jena verlassen. Er studirte bis Ostern 1832 in Breslau, wo er sich jedoch nicht der Burschenschaft anschloß. Als er im April 1832 nach Jena zurückkehrte, fand er beide Parteien wieder vereint und trat der vereinigten Burschenschaft bei.

Schramm sagt bei seiner Bernehmung selbst, daß sich unter den zahlreichen Mitgliedern der Burschenschaft zu Jena schon im Jahre 1830 so verschiedene Ansichten über die Mittel zur Erreichung des Burschenschaftszwecks gefunden hätten, daß eine Trennung vorauszu sehen gewesen wäre, und daß nunmehr, wo die Germanen auf der politischen Bahn weiter vorwärts geschritten gewesen seien, die nur im Taumel erfolgte Vereinigung keinen Bestand hätte haben können. Daß im Jahre 1832 die Verschiedenheit beider burschenschaftlichen Parteien hauptsächlich in der politischen Tendenz bestand, das wird auch durch die Protokolle vom Januar bis Juli 1832, die sich im Archive der Burschenschaft Arminia auf dem Burgkeller befinden, vollkommen bestätigt. Sie ergeben, daß man sich bei



der Berathung der neuen Satzung mit Leichtigkeit über alle Punkte einigte, außer über den Zweck der Verbindung und die Mittel zur Erreichung des Zwecks, und daß man die Beschlußfassung darüber immer weiter hinausshob. Als man sich wieder trennte, war noch keine Einigung erzielt. Bis zur Theilnahme an einer Revolution, wie solches schließlich in den Stuttgarter Beschlüssen von Weihnachten 1832 klar zum Ausdruck gekommen ist, will Schramm selbst niemals gegangen sein, obwohl er sonst den regsten Antheil an den Bestrebungen der Germania nahm.

In dieser Zeit war es auch, wo das sogenannte deutsche Treibjagen, das Lied: „Fürsten zum Land hinaus“ aufgefunden war. Zwei Verbindungsmitglieder, v. Rastow und Wichmann, hatten es vom Hambacher Feste mitgebracht. Es verbreitete sich in Jena allmählich so, daß es dort zum Gassenhauer wurde. Schramm giebt an, daß es nur von Germanen gesungen worden sei. Reuter sagt, es sei in keiner bestimmten Absicht gesungen worden, weil es eine ansprechende Melodie gehabt habe; er glaube nicht, daß irgend Jemand auf den Text besondere Rücksicht genommen habe, dieser sei vielmehr häufig verändert und augenblicklichen Situationen angepaßt worden, was beim Aneipen zu manchem Spaß Anlaß gegeben habe. Das traf sicher auf den überwiegenden Theil der Verbindungsmitglieder zu. Das Lied war jedenfalls den Meisten nur ein Radaulied, gerade wie in den 70 er Jahren zu meiner Zeit ein Lied, das als sogenanntes Anstichlied in Jena häufig gesungen wurde und bei dem man sich gar nichts dachte:

Dreiunddreißig Jahre währt die Knechtschaft schon,  
Nieder mit den Hunden von der Reaktion!

Blut muß fließen Knüppelbid,

Wivat hoch die Republik u. s. w.

Das Treibjagen möge hier einen Platz finden. Es bezeichnet im Allgemeinen die Stimmung, die in der Verbindung herrschte, in der Schramm eine Rolle spielte, andrerseits scheinen mir aber gerade die kräftesten Strophen dafür zu sprechen, daß es nicht ernstlich gemeint und für die meisten, wenn nicht alle Verbindungsmitglieder nur ein Kadaulied war. Schramm giebt es uns wie folgt:

Fürsten zum Land hinaus!  
Jetzt kommt der Völker-  
schmaus.

Aristokraten können nicht  
schaden,  
Aristokraten schaden uns nicht.

Erst hängt den Kaiser Franz,  
Dann den im Siegertranz  
Auf, auf!

Bayerland an's Gewehr,  
Ludwig genirt uns sehr.  
Weg, weg!

Odenwald schleif' die Sens',  
Zieht in die Residenz,  
Schaut, schaut!

Sachsen, wo bleibt ihr dann,  
Der Wittregent muß ran.  
He, he!

Ablig Hannoverland  
Bist doch 'ne Affenschand  
Et, et!

Schleiz, Greiz und Lobenstein  
Jagt in ein Mausloch 'nein,  
Raß, Raß!

Justo milieu, Kasimir,  
Nothschild und Staatspapier.  
Hep, hep!

Freiheit bringt überall durch,  
Nur nicht nach Wasserburg.  
Ha, ha!

Hängt den vermeintlichen  
Bürgerlich freundlichen  
Auf, auf!

Unser Karl Friederich  
Ist doch ganz fürchterlich  
Dumm, dumm!

Jagt alle Dreißige,  
Fußvoll und Reifige!  
Jetzt ist's im Lande Raum,  
Jetzt pflanzt den Freiheits-  
baum

Hoch, hoch!

Von Lippe hieß es:  
Lippe ist viel zu klein,  
Kann nicht besungen sein.

In die Zeit der vereinigten Burschenschaft fällt die Feier der Schlacht bei Belle-Alliance. Die Verbindung versammelte sich zu Rospeda. Dort wurde ein Feuer angezündet und Schramm hielt eine Rede, worin er zur Eintracht ermahnte und an die Geschichte der Schlacht bei Belle-Alliance und die Eintracht der Heerführer erinnerte.

Am 23. Juni 1832 wurde er in den Ausschuss und am Tage darauf in das Ehrengericht gewählt. Eine eigentliche Rolle spielte er damals aber in der Verbindung noch nicht. Gegen Ende des Halbjahres wollte er sogar seines Ehrenamtes entbunden sein und austreten, weil er mit dem Sprecher zusammengerathen war. Immerhin zeichnete er sich doch schon vor Andern aus.

Damals war es auch, wo sich die germanisch Gesinnten zusammenthaten und die Errichtung von besondern Kränzchen unter sich besprachen, in der Erwartung, daß die Arminen das nicht zulassen und aus der Verbindung treten würden. Sie wollten vorgeben, daß sie das Bedürfnis hätten, sich mehr politisch auszubilden. Wider alles Erwarten gab ihnen der Vorstand die Erlaubniß. Es wurden drei solche Kränzchen errichtet und Schramm war von einem der Führer. Alle drei standen unter der Oberleitung von Frank, dem spätern Nebenbuhler Schramms, der schließlich den Auftrag zur Ausarbeitung einer kurzen Rede erhielt, worin die Trennung als nothwendig dargelegt werden sollte.

Am Abend vor der Trennung saßen die Burschenschafter vor dem Burgkeller, die Germanen, wie gewöhnlich, zusammengedrängt, Philister standen umher.

Die Beschlüsse des Bundestags vom 28. Juni 1832 gegen den Mißbrauch der Presse waren vor Kurzem in der Frankfurter Oberpostamtszeitung erschienen. Da schlug ein Germane vor, diese Beschlüsse zu verbrennen, in Heidelberg hätten sie das auch gethan, das würde einen großen Spektakel in den Zeitungen geben. Er schaffte Schwefelhölzer herbei, nachdem ein Anderer ein die Beschlüsse angeblich enthaltendes Zeitungsblatt aus der Tasche hervorgezogen hatte. Ein Dritter ergriff eine Laterne. Der Zug setzte sich nach dem Markte in Bewegung. Die anwesenden Germanen und wohl auch einige Arminen folgten. Dabei wurde folgender Vers gesungen, den Schramm anstimmte:

Du sollst schon sterben, bist noch so jung.  
Wenn das Dein' Mutter wüßt',  
Daß Du schon sterben müßt'.  
Die wird sich grämen  
Bis in den Tod.  
Zuchhe!

An der Marktede hielt der Zug. Niemand aber wollte zuerst das Zeitungsblatt anzünden. Endlich trat der Laternenträger vor und rief: Ach was, geht her das Ding! Und nun zündeten Alle ihre Schwefelhölzer an und hielten sie unter das Zeitungsblatt. Dabei brachte einer „dem hocherbhabenen Bundestage, dem treuen Bewahrer deutscher Volksfreiheit“ ein dreimal donnerndes Hoch. Der Auftritt schloß mit dem Liebe „Fürsten zum Land hinaus!“

Das Kammergericht erblickte in diesem Studentenulk ein „bedeutendes Ereigniß“.

In einer Versammlung der vereinigten Burschenschaft am 13. Juli erfolgte die von langer Hand vorbereitete Trennung.

Nachdem der Sprecher Nied (ein späterer Armine) in einer salbungsvollen Rede zur Verträglichkeit der Mitglieder unter sich aufgefordert hatte, erhielten Reuter und Andere das Band von ihm und wurden so als ordentliche Mitglieder aufgenommen. Darauf trat Frank auf und meinte, daß in die Verbindung ein Geist des Hasses und der Zwietracht gekommen sei, der schon zu bedeutenden Rohheiten Veranlassung gegeben hätte, wer mit ihm ein Feind solcher Dinge sei, der möge mit ihm austreten und ihm folgen. Da Reuter sah, daß fast alle seine Landsleute und Bekannten sich erhoben, folgte auch er. Auch Schramm trat der Germania bei und fing nunmehr an, durch sein großes Maul, wie Reuter sagt, die erste Violine zwar nicht allein, aber doch mitzuspielen.

In der neuen Germania wurde Schramm Mitglied des aus fünf Personen bestehenden Vorstandes, und zwar Turnwart. Frank war zum Sprecher gewählt. Beide und noch ein Dritter wurden mit der Ausarbeitung der neuen Satzung betraut. Frank hatte den allgemeinen Theil, Schramm den formellen Theil, namentlich die besondern Anstalten der Verbindung zu bearbeiten, beide entwarfen auch die Aufnahmeformel. Das dritte Mitglied arbeitete wenig und ging bald von Jena weg. Am Ende des Sommerhalbjahrs war Schramm Sprecher.

Zu Michaelis 1832 kam von der Hude von Heidelberg nach Jena. Er muß ein sehr tüchtiges Mitglied gewesen sein, denn ganz kurze Zeit nach seiner Auf-

nahme wurde er zum Sprecher gewählt, während Schramm zum Schreiber ernannt wurde. Die wichtigste Aenderung, welche von der Hude trotz des Widerspruchs von Schramm durchsetzte, war die Errichtung eines Ausschusses, in den auch Schramm gewählt wurde.

Von der Hude wurde bald relegirt.

Für den Burschentag, der zu Weihnachten stattfinden sollte, wurden Frank und Schramm als Vertreter der Germania bestimmt. Sie beschickte ihn schließlich aber nicht, wohl weil die Einladung zu spät gekommen war.

Zur Feier der Julirevolution fand eine Festversammlung der Germanen auf dem Fürstenteller statt. Ein von Rose gedichtetes Lied wurde gesungen, worin es hieß:

Um die langverheiß'ne, ersehnte Frucht  
Hat der Mächtigen Gewalt und Eigensucht  
Die Völker aufs Neue betrogen.

Die drei letzten Strophen lauteten:

O weh dir, stolzes deutsches Geschlecht!  
Erniedrigt bist du, dein klares Recht  
Mißhandelt in allen Landen.  
In Fesseln geschlagen das freie Wort,  
Der Freiheit letzter gewaltiger Hort,  
Die Vaterlandsfreunde in Banden.

Mein Volk! Was harrst du noch immerdar  
Und hoffst, es werde doch endlich wahr,  
Was die Fürsten dir heilig versprochen?  
Auf, mahne sie ernst an das Vaterland,  
Das sie einst gerettet, mit starker Hand  
Das Joch der Fremden gebrochen!

Es frommt kein geduldiges Harren mehr,  
Du mußt dich rüsten zu Kampf und Wehr,  
Das verweigerte Recht zu erstreiten.  
Das deutsche Wort und die deutsche That  
Gegen Uebermuth und schnöden Verrath!  
Ein gerechter Gott wird entscheiden.

Frank und Emil Müller hielten Reden. Frank stellte (wie er selbst bekannt hat) die Julirevolution als ein welthistorisches Ereigniß dar, wodurch für die ganze civilisirte Welt und insbesondere für Deutschland eine mächtige Veranlassung gegeben sei, sich für politische Verhältnisse zu interessiren.

Daran knüpfte er die Hoffnung, daß auch Deutschland bald die gewünschte Einheit und Freiheit erringen werde. Zugleich berührte er die verschiedenen Volksaufstände, namentlich den in Polen, als Folge der Julirevolution.

Am Schlusse ermahnte er die neu aufgenommenen Mitglieder, in dem von ihm angegebenen Sinne für die Burschenschaftszwecke mit möglichster Anstrengung zu wirken.

Müller stellte die Julirevolution als einen Fortschritt in der Freiheit der Völker dar.

Auch Schramm hatte eine Rede ausgearbeitet, kam aber nicht zum Sprechen, weil es Frank wegen der Kürze der Zeit nicht gestattete. Nach Schramm hatte sie folgenden Inhalt:

Zunächst habe er bedauert, daß der Liberalismus durch die neuesten Bundestagsbeschlüsse gegen den Ultraliberalismus bedroht sei, sodann habe er die Feier eines fremden Nationalfestes gemißbilligt, die Ansicht bekämpft, daß eine Revolution in Deutschland nahe bevorstehe, und hingewiesen auf ihren Stand-

punkt als studirende Jünglinge, die nur auf einen ruhigen Uebergang ins bürgerliche Leben Bedacht nehmen müßten, da es ihnen nicht vergönnt sein würde, einen Tod fürs Vaterland, wie in den Freiheitskriegen, zu suchen, sondern ihre während der Studienzeit gefaßten Ideale zu verwirklichen.

Frank dagegen sagt, Schramm habe in seiner Rede die Frage aufgeworfen, was Deutschland jetzt zu hoffen habe, und diese Frage auf Grund der Ansicht, daß nichts die Deutschen aus ihrer Trägheit zu wecken vermöge, mit „nichts“ beantwortet.

Beim Abschiedskommers am Ende des Sommers 1832 hielt Schramm als Sprecher eine Rede an die abgehenden Verbindungsmitglieder. Sie soll sich lediglich auf das Historische bezogen haben, was die Verbindung im Sommerhalbjahre erlebt hatte.

Am 15. September fand eine Zusammenkunft von Germanen mit Altenburgern in Röstrik statt, an der auch Reuter und Schramm theilnahmen. Dieser begründet seine Theilnahme folgendermaßen:

„Wenn auch in diesem Sommersemester noch nicht so offenbare Ausbrüche von Rohheit (wie nachher) vorkamen, so hatte sich doch sehr bald neben einer äußern deutlichen Fahrlässigkeit im Amtseifer einiger Mitglieder eine zu große Liebe zum übermäßigen Aneipleben und dem Genuße des Bieres, vorzüglich durch Stegers Einfluß auf rohe Naturen, wie einen Stöhr, Credner und Wagner erzeugt, so daß Weber II, welcher mit mir stets gegen dieses Unwesen anzukämpfen strebte, mir den Besuch jener Röstriker Versammlung vorzüglich dadurch plausibel machte, daß eine solche Zusammenkunft mit frühern



nummehr in Neutern stehenden Burschenphilistern nur einen vortheilhaften Eindruck auf unsere jüngern Mitglieder herbeiführen könne. In diesem Vertrauen, ohne alle Ahnung von einem andern Zweck, welcher selbst dem p. Weber damals noch fern liegen mochte, entschloß ich mich, diese Versammlung mitzumachen.“

Die Anregung war von Altenburg ausgegangen. Man aß und trank zusammen, sang Lieder, namentlich Polenlieder, und ein Lied von Tybusch auf die drei Farben der Burschenschaft. Es kam zu keiner rechten Unterhaltung. Als sogar eine ziemlich lange Pause eintrat, erhob sich der Schriftsteller Dr. Spazier (aus Leipzig) und hielt eine kurze Rede des Inhalts, daß er den Geist und Zweck der Germania erkannt habe, ihn hoch achte und darin den seinigen wieder finde. Zugleich forderte er „die Männer aus Jena“ auf, mit dem Zwecke ihrer Anwesenheit in Köstrix nicht länger zurückzuhalten.

Darauf antwortete Schramm aus dem Stegreife mit Bombast, daß die Jenenser Germanen zu Allem bereit seien und daß man auf ihre Aufrichtigkeit zählen könne, die Männer möchten sich nur erklären, was sie von ihnen verlangten. Es erfolgte jedoch keine Erklärung.

Neuter hatte, wie er sagt, nur mit einem Dr. Richter einige Worte ganz gleichgültigen Inhalts, soviel er sich erinnere, über das schöne Bier gewechselt. Am andern Morgen war er mit Credner nach dem Bierkeller der Fürstlich Neuß'schen Brauerei gegangen. Sie besahen sich diese, gaben dem Braumeister ein „Douceur“ und kamen in ihr Gasthaus zurück, wo

wiederum Kommerz- und Polenlieder gesungen wurden.

Der Faktor Bogt aus Altenburg hielt eine Rede, die damit schloß: es sei nun soweit gekommen mit dem Jammer des Vaterlandes, daß die Frage entstehe, ob man das noch länger so mit ansehen oder Verschwörungen machen solle.

Darauf erwiderte Schramm, wie er selbst sagt, Verschwörungen anzuzetteln, sei Sache der Männer, nicht aber der Jünglinge.

Die Versammlung verlief ohne ein Ergebnis, wenn man nicht das als ein solches ansehen will, daß Spazier der Germania seine Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831 mit der Aufschrift „An edle Jünglinge“ schenkte und diese ihm dagegen einen Pfeifenkopf verehrte, worauf der letzte Pole gemalt war. Später wurde der Versuch zu einer nochmaligen Zusammenkunft gemacht, indem die Germanen die Altenburger einluden, den Jahrestag des polnischen Aufstandes mit ihnen zu feiern. Sie erhielten aber die Antwort, daß sie die Altenburger besuchen möchten, die selbst das Fest besingen. Schramm kam mit ihnen später noch einmal zusammen.

Wie man damals in Deutschland mit Ausnahme weniger Stimmen über das polnische Volk und Polens Wiederherstellung dachte, kann nicht besser als durch einige Sätze des Buches von Spazier beleuchtet werden. Gleich am Anfange heißt es:

Wenn . . . . . Preußen und Oesterreicher den Russen die Republik Polen theilen und vernichten halfen und wenigstens einen Theil der gemeinsamen

Beute noch bis heute inne halten, so waren sie doch hierin nur die Werkzeuge der Russen, und werden, wenn anders die Geschichte eine Lehrerin ist, über kurz oder lang den Besitz polnischer Landestheile nur als geschichtliche Erinnerung bewahren.

Und am Schlusse sagt Spazier:

Als im Triumphzug die polnischen Offizier- und Reichstagskolonnen durch Europa zogen, nach Frankreich zu, durch die deutschen Länder, trug sie überall das Volk weinend vor Rührung und Erhebung auf den Händen, sobald sie den preußischen Boden verlassen . . . . Als die Folgen von Polens Fall so unerwartet schnell über Europa hereinbrachen, als (in Deutschland) die mühsam erkämpfte Freiheit der Presse vernichtet, die Freiheit, Rechte, Wirksamkeit der landständischen Verfassungen aufgehoben, vier seiner muthigsten Schriftsteller im Kerker . . . . als die Polen als Beförderer unruhiger Freiheit durch ihre bloße Gegenwart zugleich aus allen deutschen Staaten vertrieben wurden — als Ludwig Philipp selbst den absoluten Mächten sich gefällig zeigte — da erkannten die gebildeten Völker Europas als tief ins Herz gegangene Ueberzeugung, daß ohne Polens Wiederherstellung die Kultur und Freiheit Europas in wenigen Jahrzehnten unrettbar verloren seien.

Das polnische Volk kann . . . mit dem hohen Troste sich aufrichten, daß es nicht mehr lange ein geknechtetes neben freien Völkern auf dem Welttheile sein werde. Wenn es nun wirklich ganz erliegt, so erliegt Europa mit ihm, und gegen das allgemeine Völkergeschick ziemt dem einzelnen Volke keine Klage.

Oder Europa erhebt sich — dann erhebt es sich nicht ohne Polen. — Es muß ein erhebender Trost für das polnische Volk sein, zu wissen, daß, wenn ein Mensch auf dem Welttheil daran denkt, wie die Freiheit Europas gefahrlos zu stellen sei, Polens Wiederaufleben der Hauptgrundzug seiner Pläne, der erste seiner Gedanken ist. Wir haben jetzt Alle eine große Gemeinschaft in der Furcht und in der Hoffnung, im Glück und im Leid und in der gemeinsamen Bestrebung.

Darum laß Dir noch einmal wiederholen, polnisches Volk, — was die letzten Blätter der Zeitung von Zakroczyn auf vaterländischem Boden für dich schworen:

„Nie wird der Pole die Schmach erwerben, daß er je an dem Wohle und an der Rettung des Vaterlandes verzweifelte.“

Der 18. Oktober wurde von den Germanen in Zwätzen festlich begangen. Die Rede hielt Weber. Schramm war noch nicht wieder in Jena eingetroffen.

Am 29. November fand zur Feier des polnischen Aufstandes ein Kommerz der Germania auf dem Fürstenteller statt. Schramm war wiederum der Festredner. Er begann mit der Frage, ob die versammelte Jugend heute zu einem Trauerfeste zusammengetreten oder was der Grund sei, der sie hier zusammengeführt habe. Nicht Trauer sei es, denn sie gezieme dem jungen Herzen nicht, sondern Vertrauen und Freudigkeit. Zur Freude hätten sie sich auch heute versammelt. Der Polenkampf habe zwar begonnen und geendet auf eine Weise, daß man das Volk als

zur Freiheit noch nicht gehörig gereift ansehen könne, die Durchführung des Kampfes zeige aber, daß die Polen einst der Freiheit werth sein würden. Die polnische Tapferkeit sei rühmlichst anzuerkennen. Die politische Wiedergeburt Deutschlands werde auch Polen in die Reihe der selbständigen Staaten zurückführen. Zur Zeit seien allerdings die deutschen Staaten, auf die man gerechnet habe, in Ohnmacht versunken, und von der nächsten Zukunft habe Deutschland nichts zu erwarten, aber in fernerer Zukunft werde sich eine gewaltsame Umgestaltung der Dinge im Vaterlande vollziehen, diese werde auch die Wiederherstellung Polens zur Folge haben, zu deren Erringung dann auch deutsche Jünglinge nach Befreiung ihres Vaterlandes zu den Waffen greifen würden. „Dann Brüder,“ fuhr er fort, „wenn die Feuer von den Bergen rauchen und der deutsche Mann zur Wehre greift, dann sehen auch wir uns wieder!“ Darauf forderte er zu einer freudigen, jedoch mäßigen Feier des Tages auf und schloß etwa mit den Worten: Lasset uns die vorliegende feierliche Handlung des Landesvaters mit würdigem Ernste begehen und dem dabei zu leistenden Gelübde den Sinn unterlegen, daß wir dem Grundsatz der Gerechtigkeit und Ehre als dem ersten und würdigsten eines reinen Lebens stets treu bleiben wollen.

Man sieht, wie Reuter Recht damit hat, daß Schramm als Redner die erste Violine mitgespielt habe. Aber auch in anderer Weise nahm er thätigen Antheil.

Zur Zeit der vereinigten Burschenschaft und noch nach der Trennung fanden öfters Aneipereien mit Bürgern statt, im Stadthause und auf der Tanne.

Die Zusammenkünfte waren formlos und gelegentlich und beruhten nicht auf einem Verbindungsbeschlusse. Während von den Angeschuldigten nicht ein einziger Armine namentlich bezeichnet wird, werden eine ganze Reihe von Germanen aufgeführt, die die Zusammenkünfte besucht haben. Natürlich fehlte auch Schramm nicht. Von den Bürgern spielten die Hauptrollen ein Uhrmacher, der der Revolutionsuhrmacher hieß und am häufigsten an den Tisch der Germanen kam, und ein Schuhmacher, genannt der liberale Schuster, der die Dorfzeitung wöchentlich einmal vorlas. Das soll in einem komischen Tone geschehen sein und Manche, auch Neuter, mögen deshalb wohl des Ulks halber ins Stadthaus gegangen sein, wo es damals übrigens das beste Bier gab. Neuter erzählt, wenn der Vorsitzende die Klingelschnur gezogen habe, habe ein Gelskopf das Maul geöffnet, ihm sei das als eine Nachbildung der Vorrichtung am Rathhause erschienen, wo beim Glockenschlage ein Löwenkopf von Erz hervorgesprungen sei.

Ähnlich wie im Stadthause ging es auf der Tanne zu. Schramm war auch dabei. Der Drucker Schreiber hob hervor, daß ihnen nunmehr alle politischen Schriften genommen seien, und daß sie nichts mehr hätten als ihre gute Dorfzeitung, die sie wenigstens mit einander lesen wollten. Darauf wurde sie aus einer Mappe genommen und vorgelesen. Sodann trug der Buchbinder Vater noch einige Artikel aus dem Abc-Buche der Freiheit vor.

Anfangs Januar 1833 trat Schramm aus der Verbindung aus.

Der Grund seines Austritts ist nicht völlig klar.

Der Vorstand hatte Schramms Nebenbuhler Frank in Verruf gethan, weil er sich geweigert hatte, eine auf die Rasenmühle berufene allgemeine Studentenversammlung, in der die Absetzung der Bedelle berathen werden sollte, abzusagen. Auf Franks Klage gegen den Vorstand hob die Versammlung den Ver- ruf auf.

Nach Franks Angabe soll dies der Grund gewesen sein, daß Schramm und Andere (darunter auch Reuter) aus der Verbindung austraten.

Schramm, der übrigens damals bereits Ehrenmitglied war, giebt aber für seinen Austritt andere Gründe an. Es hätten ihn die häufigen nächtlichen Straßenunruhen, an denen auch mehrere Germanen theilgenommen hätten, dazu veranlaßt.

Reuter schildert die Unruhen, an denen sich nur Quentin betheiligte habe, während er mit einigen Andern dem Skandale bei unbeleuchtetem Fenster zugehört haben will.

„Man hatte die an Stricken befestigten Straßenlaternen abgeschnitten und zertrümmert. Bei der dann eingetretenen Dunkelheit in der Stadt erhob sich ein unbändiger Lärm, der in einem fürchterlichen Gebrülle, Abschießen von Schwärmern und Kanonenschlägen, hauptsächlich aber im Zertrümmern von Fenstern und Thüren bei den Bedellen und dem Universitätsrichter bestand. Auch erscholl der Ruf: Burschen heraus! Der Lärm endete erst bei eintretender Helligkeit. Die Straßen lagen voll Scherben, Knütteln, Ueberbleibseln von Laternen und zerschlagenen Brunnendächern.“

Die Vorlesungen wurden geschlossen. 1½ Kom- pagnie Militär rückte von Weimar ein.

Ferner will Schramm durch die Stuttgarter Beschlüsse zum Austritte veranlaßt worden sein.

Die sogenannte allgemeine deutsche Burschenschaft, der im Jahre 1831 keine arminischen Burschenschaften mehr angehörten, sondern nur noch germanische, hielt zur Regelung gewisser Angelegenheiten sogenannte Burschentage ab.

Auf dem Burschentage in Dresden (4. bis 6. April) war auch bei den germanischen Burschenschaften von praktischer Politik noch nicht gerade viel zu spüren, wenn auch schon Anzeichen vorhanden waren, wie ein auf dem Burschentage besprochener Vorfall beweist. Es hatte sich nämlich die Breslauer Burschenschaft zum Eintritte in den Verband gemeldet. Die geschäftsführende Burschenschaft hatte ihre Verfassung geprüft und gebilligt, jedoch Anstand genommen, ihr den Beitritt ohne Weiteres zu gestatten, weil sie sich in ihrer Verfassung gegen jedes thätige Eingreifen in die Verhältnisse des Vaterlandes verwahrte. Sie hatte ihr vorgestellt, daß auch die übrigen Burschenschaften als Studentenverbindungen in die politischen Verhältnisse einzugreifen niemals gesonnen sein könnten, sie aber doch zur Auslassung dieser Bestimmung zu bewegen gesucht, worauf aber die Breslauer Burschenschaft nicht eingegangen war. Der Burschentag beschloß, es solle in demselben Sinne noch einmal an die Breslauer geschrieben werden.

Weiter ging man auf dem Burschentage zu Frankfurt a. M.,\*) der in demselben Jahre vom

---

\*) Die Verhandlungen befinden sich im Archive der Burschenschaft Arminia auf dem Burgkeller zu Jena.



26. September bis 3. Oktober abgehalten wurde. Von Jena wurden Vorschläge zur nähern Bestimmung des burschenschaftlichen Zwecks und zur Feststellung der Mittel zu seiner Erreichung gemacht. Der von der Germania zu Jena ausgesprochene Grundsatz der praktisch politischen Tendenz, d. h. des selbstthätigen Eingreifens in die Verhältnisse des Vaterlandes, wann und auf welche Weise die Möglichkeit des selbständigen kräftigen Wirkens gegeben sei, wurde von allen Abgeordneten einstimmig als den Geist ihrer Verbindungen charakterisirend anerkannt. Daß in diesem vorherrschenden Geiste eine Umgestaltung des burschenschaftlichen Lebens nothwendig sei, da die Zeit dringend erfordere, daß die Burschenschaft als eine politische Association gegen jedes illiberale Prinzip aufrete, war ebenfalls einstimmige Ansicht der Abgeordnetenversammlung. So berichtet das Protokoll vom 2. Oktober. Diesen gegenseitigen Erklärungen zufolge (so heißt es dann weiter im folgenden Protokolle) wurde die Wortfassung des § 1 der Konstitution der allgemeinen deutschen Burschenschaft, um jede Zweideutigkeit wegzuschaffen, folgendermaßen umgestellt:

Die allgemeine deutsche Burschenschaft ist die freie Vereinigung der wissenschaftlich auf der Hochschule sich bildenden Jugend, die sich als Zweck gesetzt hat herbeizuführen ein frei und gerecht geordnetes und in Volkseinheit gesichertes Staatsleben im deutschen Volke, und die zur gewissern Erreichung dieses Ziels die Beförderung eines freien, wissenschaftlichen, sittlichen und volksthümlichen Lebens auf der Hochschule und eine kräftige Entwicklung und Uebung des Körpers aufs Eifrigste erstrebt.

Es handelte sich also nicht mehr um eine Vorbereitung, wie bei den Arminen, sondern um unmittelbares Eingreifen. Die im Verbande stehenden Burschenschaften waren gehalten, diese Bestimmung in ihre Satzung aufzunehmen.

Den Endpunkt auf der schiefen Ebene, die die germanischen Burschenschaften beschritten hatten, bildeten die Stuttgarter Beschlüsse von Weihnachten 1832. Sie sind in 9 Paragraphen gefaßt. Der wichtigste von ihnen, der zweite, lautet:

„Nachdem die Majorität des Stuttgarter Burschentags ihre Ansicht über den Stand der politischen Dinge in Deutschland dahin abgegeben hatte, daß die Idee der Revolution in der Majorität des Volkes Anklang gefunden habe, und somit ein glückliches Resultat einer solchen Bewegung vorauszusehen ist, so bestimmt der Stuttgarter Burschentag, daß die vom Frankfurter Burschentag gegebene Bestimmung der praktisch politischen Tendenz beibehalten und daß der Weg der Revolution als der einzige für jetzt verfolgt werde. Als Mittel erscheint:

1. Anschließen und Vereinigung zu gemeinschaftlichem Handeln mit dem Vaterlandsverein und womöglich Herbeiführung gänzlicher Vereinigung. Die geschäftsführende Burschenschaft soll beauftragt werden, das baldmöglichst ins Werk zu setzen, die ganze Sache unparteiisch und höchst vorsichtig zu prüfen und Verbindungen demgemäß einzugehen; es versteht sich von selbst, daß ihr unbedingte Vollmacht gegeben wird, Verfügungen an die einzelnen Burschenschaften zu lassen.

2. Es ist Pflicht jeder Burschenschaft, womöglich durch Schrift und Wort ihre politischen Ansichten allgemeiner zu machen, politische Klubs unter Bürgern zu errichten, Pressevereine zu gründen, Waffen anzuschaffen und sich im Gebrauch derselben zu üben.

3. Den Burschenschaften soll erlaubt sein, über ihr formelles Bestehen als Studentenverbindung zu verfügen, wie sie es für nöthig und zweckmäßig finden, jedoch findet der Burschentag die Beibehaltung dieser Form für wünschenswerth, wo es die äußern Verhältnisse erlauben. Durch diese Bestimmung wird jedoch das frühere Gesetz aufgehoben, welches die Allgemeinheit verwirft.“

Jede Burschenschaft sollte (nach § 9) verpflichtet sein, womöglich aller drei Monate der geschäftsführenden Burschenschaft von ihrer Stellung und Wirksamkeit nach außen Nachricht zu geben.

Betreten waren die Burschenschaften von Tübingen (geschäftsführende), Würzburg, München, Erlangen, Heidelberg und Kiel. Die Germania zu Jena hatte, wahrscheinlich weil ihr die Einladung zu spät zugegangen war, keinen Abgeordneten gesandt. Kiels Vertreter Müller brachte die Beschlüsse, die Schramm als dumm und toll bezeichnet, nach Jena.

Bald darauf hatte Schramm ein Pistolenduell mit seinem Verbindungsbruder Steinmeß, dessen Ausstoßung wegen Ehrenwortbruchs er beantragt hatte, weswegen ihn Steinmeß forderte. Am 6. Februar fand das Duell statt. Darüber erzählt Reuter selbst:

Er sei mit Schramm und den Uebrigen auf den bei Ziegenhain gelegenen Berg, die Wölmse genannt, gegangen, wo das Duell habe stattfinden sollen. Be-

dingungen seien gewesen: 12 Schritt Entfernung mit drei Kugeln. Die Duellanten hätten, nach Abmessung der 12 Schritt, auf das Kommando: eins, zwei, drei! loschießen können. Beim ersten Gange habe Steinmeß, auf Schramm genau zielend, vorbeigeschossen, Schramm in die Luft. Da er die Lücke des Steinmeß bemerkt habe, sei er zu Schramm gegangen und habe ihm gesagt: „Schieß den schlechten Kerl doch auf den Pelz, daß es nur so wettert“, worauf der zweite Gang begonnen habe. Steinmeß habe wieder zuerst geschossen und Schramm in den Schenkel getroffen. Schramm habe nicht losgeschossen.

Ueber das Gehässige, Mörderische dieses Duells erzürnt sei er an Steinmeß herangegangen und habe ihm gesagt, nun habe er wohl seinen Zweck erreicht, ob er nun zufrieden sei. Später habe er wegen dieses Duells noch Zwist mit Steinmeß bekommen und von ihm eine gleiche Forderung erhalten. Seine Verhaftung habe jedoch die Ausführung verhindert.

Schramm will sich dann um die Verbindung, deren Tendenz eine höchst wahnsinnige geworden sei, nicht weiter bekümmert haben. Damit scheint jedoch ein von ihm mitgetheiltes, aber von sämmtlichen andern Angeschuldigten bestrittener Vorfall im Widerspruche zu stehen. In der letzten Märzwoche etwa, so erzählt Schramm, sei er auf das Zimmer seines ehemaligen Bundesbruders Peters gegangen und habe dort ihn, sowie Martens, Spiegelberg II und auch Nauwert getroffen, der zwar ebenfalls ausgetreten, doch mit den Zurückgebliebenen weiter verkehrt habe. Auf dem Tulte hätten drei bloße Dolche gelegen, und eine Klinge nebst mehreren alten Waffen hätten in der

Gede gestanden. Auf Befragen habe Peters zu ihm gesagt: „Die Revolution ist nahe“ oder „es wird jetzt Revolution“, worauf er lachend entgegnet habe: „Ja, vielleicht in zehn Jahren“. Nach dem Frankfurter Unternehmen vom 3. April habe sich ihm aber die Ueberzeugung aufgebrängt, daß die Aeußerung von Peters und die Anschaffung von Waffen damit im Zusammenhange gestanden habe.\*)

Schramm blieb mit damaligen und frühern Verbindungsmitgliedern im Verkehr. Seine weiteren Handlungen, nämlich seine Reise nach Altenburg und der Briefwechsel mit den Altenburgern machen es auch nicht grade wahrscheinlich, daß er wegen der Stuttgarter Beschlüsse ausgetreten sei.

Auf den 25. März war er wegen des Duells nach Weimar geladen. Das Urtheil lautete auf ein halbes Jahr Festung. Er wurde aber zu sechs Wochen Kriminalarest begnadigt und am 7. Mai entlassen. Nachdem er sich einige Zeit bei seinem Vetter in Erfurt aufgehalten hatte, kam er am 14. Mai in Jena an. Am folgenden Tage erhielt er sein Abgangszeugniß, begab sich, da ihm die akademische Behörde

---

\*) Gegen Peters hatte die Großherzogliche Justizkanzlei zu Koftock am 18. November 1835 dahin erkannt, daß er, obwohl er geständlich der vereinigten Burschenschaft und sodann der Germania bis zu ihrer Auflösung angehört hatte, dieserhalb aber bereits vom Univerfitätsgericht zu Jena mit 14 tägigem Carcer bestraft worden war, mit einer weiteren Strafe nicht zu belegen sei. Durch dasselbe Urtheil wurden über Albert Schmidt (aus Bismar), Martens, Spiegelberg und Haupt zwei Jahre, über Krüger 15 Monate Festung in Dömitz verhängt.

nicht erlaubte, ferner über Nacht in Jena zu bleiben, auf die Neue Schenke und am nächsten Tage über Klosterlausnitz und Gera nach Altenburg.

Weil der Postenlauf seinem Wunsche nicht entsprach, und weil ihn Weber II bei seiner Abreise nach Weimar gebeten hatte, seinen Rückweg nach Hause über Altenburg zu nehmen und ihn und den Dr. med. Rittler zu besuchen, fuhr er nicht über Raumburg nach Gleiwitz, sondern zunächst nach Altenburg. Auf der Neuen Schenke, wohin ihn mehrere frühere Germanen begleitet hatten, traf er einen unbekanntenen Mann, ließ sich, als er hörte, daß er mit dem Wirth über Dr. Richter sprach und ihn als einen allgemein beliebten Mann schilderte, diesem empfehlen und schrieb auf sein Verlangen die Adresse etwa in folgender Art auf:

Den Herrn Dr. Richter grüßt bei seiner freudigen Rückkehr aus dem Gefängniß auf seiner Durchreise über Altenburg nach Gleiwitz der Student Schramm.

Dr. Richter kannte er von Köstritz her.

In Altenburg ging er am 17. Mai auf das Litteraturcomptoir, um den Factor Bogt, ebenfalls einen Bekannten von Köstritz her, nach Weber II zu fragen. Weber war angeblich in Dorpat als Universitätslehrer. Bogt redete ihm zu, da zu bleiben, da Jahrmart sei, und bestellte ihn in das Weinhaus zur Waage. Auf der Straße begegnete ihm Dr. Rittler, der auch in die Waage zu kommen versprach. Hier fand er die Leute größtentheils wieder, die er in Köstritz gesehen hatte. Außerdem waren eine Menge Philister dort und auch Harfennädchen, denen Rittler zurief, Polenlieder zu singen. Rittler theilte ihm auch einen Aus-

wanderungsplan mit. Am andern Tage erfuhr er auf einem Spaziergange nach Ehrenberg, daß Körner vor dem Frankfurter Unternehmen in Altenburg gewesen sei. Abends ging man wieder in die Waage. Man sang Polenlieder, wie z. B. das bekannte von Holtei „Denkst Du daran“ und das weniger bekannte „Der Polen Mai“, das Bruno Kiciński auf den 3. Mai 1831 gedichtet hatte und das mit dem Jeszcze Polska niezginela (noch ist Polen nicht verloren) durch die ganze fernere Zeit des Aufstandes ertönte. Der 3. Mai war den Polen ein Feiertag, denn am 3. Mai 1791 hatte König Stanislaus August mit den Senatoren und Landboten und den Großen des Reichs die Konstitution nach der Metropolitankirche von Warschau getragen und beschworen.

Das Lied möge hier in einer (bei Wirth, Das Nationalfest der Deutschen in Hambach, befindlichen) deutschen Uebersetzung folgen:

#### Der Polen Mai.

Brüder laßt uns gehn mitsammen  
In des Frühlings Blumenhain,  
Lasset unsre Herzen flammen  
Hier im innigsten Verein.  
Lieber Mai, holder Mai!  
Winters Herrschaft ist vorbei! —

Einzt in solchen Maientagen,  
Ward ein Kleinod uns geschenkt,  
Muß das Herz nicht feurig schlagen,  
Wenn es jener Zeit gedenket?  
Gott verleih! Gott verleih!  
Daß erblüh' ein solcher Mai.

Ach es haben Feindes Mächte  
Dieses Kleinod uns geraubt,  
Von dem theuersten der Rechte  
Raum zu sprechen uns erlaubt.  
Trüber Mai, trüber Mai!  
Wenn ein Volk nicht froh, nicht frei.

Von dem Joche des Tyrannen  
Suchten wir uns zu befreien,  
Manche Schlachten wir gewannen,  
Glaubten schon, daß frei wir seyen.  
Sangen frei, Komm herbei  
Du ersehnter Freiheits-Mai.

Doch wir mußten unterliegen  
Feindesübermacht und Ränken,  
Möge Gott, der uns zu siegen  
Nicht vergönnt, den Tod uns schenken.  
Trüber Mai, trüber Mai! —  
Wenn ein Volk in Slaverei! —

Eine Hoffnung knüpft ans Leben  
Uns verbannte Polen wieder,  
Unsre Freiheit zu erstreben  
Werden helfen deutsche Brüder!  
Gott verleih, daß es sei!  
Dankfest dann dem neuen Mai!

Schramm las, wie er selbst erzählt, in derselben  
Weinkneipe aus seinem Kommersbuche ein Gedicht von  
Uhland vor: Sprachlied.

Damit dürfte er wohl das Gedicht „Die deutsche  
Sprachgesellschaft“ gemeint haben.

Man theilte Schramm mit, daß sich in Altenburg  
ein bedeutender Pole aufhalte und daß man öfters



nach Polen Packete zu senden habe, und ersuchte ihn, da er an der Grenze (in Gleiwitz) wohne, dabei behülflich zu sein.

Am nächsten Tage wurde wieder ein Spaziergang gemacht, und nachdem Schramm das Versprechen gegeben hatte, über die politische Stimmung in Schlesien und darüber zu berichten, ob er Willens wäre, nach Amerika mitzugehen, reiste er ab. Der Brief sollte in bildlicher Form abgefaßt werden und möglichst unbedeutende Dinge enthalten. Er versprach, seine Mittheilungen als einen Traum darzustellen oder als schlesischer Pächter zu schreiben und ihnen den Brief durch seinen Vetter, den Kaufmann Karl Adolf Schramm in Dresden, zu schicken. In Gleiwitz verschaffte sich Schramm das Eggerlingische Werk über Amerika, las es, suchte auf der Karte Arkansas aus, wohin die Auswanderung gehen sollte, und berieth mit sich den Plan, den ihm die Altenburger in den Kopf gesetzt hatten. Obwohl er noch nicht zu einem Entschlusse gekommen war, schrieb er im Juli nach Altenburg, da er das Versprechen gegeben hatte, binnen drei Monaten zu schreiben. Der Brief lautete ungefähr folgendermaßen:

Ich muß bedauern, an Ihrer Badereise nicht Theil zu nehmen, welche Sie zur gänzlichen Abwaschung alles Alten unternehmen wollen, indem ich zur Zeit daran behindert bin, künftig Ihnen aber folgen würde. Geben Sie mir Nachricht, ob Sie Ihrem Plane treu bleiben. Neues über Schlesien habe ich Ihnen nicht zu schreiben, da ich Ihnen Alles mündlich mitgetheilt habe. Unsere Wolle ist gut gerathen, ich werde viel Wolle auf den Markt schicken, Schlesien ist sehr gesegnet, da

wir unsere geduldigen Schaafse jährlich zweimal scheeren. In den nächsten Tagen steht uns unser einziges und größtes Nationalfest bevor, und ich halte mich überzeugt, nicht daran Theil nehmen zu können. Grüßen Sie mir die Kousinen Lieschen, Sophie, den Rudolf und kleinen Jacob. Mit Achtung

Marcks.

Mit den geduldigen Schaafen waren, wie Schramm sagt, die schlesischen Bauern gemeint. Der Ausdruck, Wolle auf den Markt zu schicken, sei nur des Bildes wegen beigefügt worden. Das Nationalfest, dessen er hier spottend gedacht, sei das Geburtsfest des Königs von Preußen, das unmuthige Gefühl sei in ihm nur dadurch erregt worden, daß eigentliche Nationalfeste, wie etwa der 18. Oktober, nicht mehr in Preußen gefeiert würden. Die Badereise beziehe sich auf den Auswanderungsplan, die Unterschrift sei sein umgekehrter Name, die Grüße sollten an Mittler, Schneider, Bindig und Jacobs bestellt werden.

Es ist das nicht der einzige Brief, den Schramm an die Altenburger geschrieben hat. Andere von ihm oder an ihn gerichtete Briefe sind ohne Bedeutung oder nicht zu enträthseln.

Schramm selbst hält die Aeußerung, mit der er spottend des Geburtstages seines Königs gedenkt, für sein größtes Verbrechen.

§§ 196 bis 198 Tit. 20 Theil II des Allgemeinen Landrechts bestimmten:

„Wer ohne eine hoch- oder landesverrättherische Absicht das Oberhaupt des Staates in seiner Würde thätlich beleidigt, den soll die Strafe des Schwerts,

bei mildernden Umständen lebenswierige oder sechs- bis zehnjährige Festungsstrafe treffen, wer es aber durch ehrenrührige Schmähungen mit Worten, Schriften oder andern sinnlichen Darstellungen beleidigt, der soll zwei- bis vierjährige Zuchthaus- oder Festungsstrafe verwirkt haben.“

§ 200 fährt dann fort:

„Auch schon andere dergleichen boshafte, die Ehrfurcht gegen den Landesherrn verletzende Aeußerungen, über die Person und die Handlungen desselben, sollen mit Gefängniß- oder Festungsstrafe auf sechs Monate bis zu einem Jahre geahndet werden.“

Das viel größere Verbrechen Schramms bestand in der Zugehörigkeit zur damaligen Burschenschaft Germania in Jena, worin vom Kammergericht der Versuch des Hochverraths gefunden wurde, der nicht mit Festungshaft, sondern mit der Todesstrafe zu ahnden war.

Schramm hatte aber nicht bloß der Burschenschaft angehört, sondern, wie Reuter richtig sagt, durch sein großes Maul die erste Violine mitgespielt, er war ein hervorragendes Mitglied und spielte hauptsächlich durch seine Nebegabe eine Hauptrolle.

Den

#### **Untersuchungsgefangenen Schramm**

schildert Reuter ebenfalls in allen wesentlichen Punkten durchaus richtig.

Daß ihm Onkel Dambach die Daumschrauben aufgesetzt habe, um den Bart gegangen sei und vorge-

predigt habe, er sei ein philosophischer Kopf, er könne das Objekt der Untersuchung in seiner ganzen Totalität umfassen und übersehen, das ist an sich schon nicht unwahrscheinlich, manche Aeußerung Schramms spricht dafür und seine Auslassungen über seine Philosophie können Reuters Behauptung nur bestätigen.

Schon in der polizeilichen Untersuchung hatte man richtig erkannt, daß Reuter und Schramm verschieden zu behandeln waren. Während jenem eröffnet wurde, daß er nur durch ein offenes Bekenntniß weniger grell seine Strafbarkeit erscheinen lassen könne und daß er beim hartnäckigen, frevelhaften Leugnen eine um so schärfere Ahndung nach den Gesetzen herbeiführen, auch zugleich bestätigen würde, daß er mit wohl überlegter Vor- und Absicht seine strafbaren Bestrebungen fortzusetzen Willens sei, wurde Schramm darauf hingewiesen, daß er seinem schönen Berufe als dereinstiger Prediger, Verkünder des göttlichen Wortes zufolge nur durch die Wahrheit in seinen Aussagen bekunden könne, ob er den tiefen Sinn der Gottesgelahrtheit erfaßt habe. Zweifellos verstand Dambach beide Persönlichkeiten noch mehr zu würdigen. Er wußte, wie er sich seiner vorgesezten Behörde und den Beschuldigten gegenüber zu benehmen hatte. Wie seine Unterwürfigkeit nach oben nichts zu wünschen übrig ließ, dafür möge als Beispiel der Schlußsatz aus einem Schreiben von ihm an die Ministerialkommission dienen:

Euer Excellenzen erleuchtetem Ermessen gebe ich ehrfurchtsvoll anheim, höchstgeneigt demgemäß Anweisung ertheilen zu wollen, sofern

diesen unterthänigen Anträgen Bedenken nicht entgegenstehen.

In tiefster Verehrung  
Euer Excellenzen  
unterthänigster Diener  
Der Kriminalrath  
(gez.) Dambach.

Daß er ein besonders gewandter Inquirent war, der seine Pappenheimer sehr bald kennen lernte und ihre schwachen Seiten schlau zu benutzen und Manches aus ihnen herauszubringen verstand, was einem Andern nicht gelungen wäre, ist allgemein bekannt. Er hatte zweifellos Schramm sofort als den erkannt, wie er ihn in der am Schlusse der Untersuchung gegebenen Charakteristik schildert, er wußte, wie er ihn anzufassen hatte, um sein Vertrauen zu gewinnen und ihn zu einem umfassenden Bekenntnisse zu bewegen. Er scheute gewiß kein Mittel, das ihm zur Ueberführung des Beschuldigten dienlich erschien. Dabei kam es ihm weniger auf die Erforschung der Wahrheit an, ein formelles Geständniß war das erstrebenswerthe Ziel. Und war erst dieses erreicht, so durfte dem Beschuldigten keine Gelegenheit zum Widerruf geboten werden. Eine mündliche Hauptverhandlung vor dem erkennenden Gerichte gab es ja damals nicht, und wenn diesem ein formelles Geständniß vorlag, so war die Sache in schönster Ordnung. Als das Altenburger Stadtgericht um nochmalige Vernehmung Schramms darüber ersucht, ob er, des Ableugnens der Andern ungeachtet, bei seinen Behauptungen stehen bleibe und zu deren Begründung irgend etwas anzu-

führen wisse, empfiehlt er die Ablehnung des Ersuchens abgesehen von andern Gründen auch deshalb, weil er keinen Zweck einzusehen vermöge, Coindiculpaten über das Meut eines Einzelnen zum zweiten oder dritten Male zu befragen, und weil das wiederholte Instanziren, daß beharrlich geleugnet werde, ob Bezichtigter noch bei seiner Behauptung stehen bleibe, nur entmuthigend auf den Geständigen wirken könne und ihn zum Widerruf vielleicht seines eigenen Meats geneigt mache.

Schramm erzählt nun nicht bloß Thatsachen, er legt auch nicht nur den Verbindungszweck eingehend dar, sondern er entwickelt dem Untersuchungsrichter auch seine Ansicht über den Grad der Verschuldung der Einzelnen, indem er anführt, daß, ungeachtet der gleichen Verschuldung, Kategorien zu machen seien, daß die Vorstandsmitglieder und einige — von ihm namhaft gemachte — Mitglieder von allen übrigen zu sondern seien, und jene den Verbindungszweck vollständig, diese aber das Gewicht der Tendenz weniger erkannt hätten.

Am wichtigsten sind aber die Auslassungen, die Schramm macht, als er auf seinen Verkehr mit den Professoren zu sprechen kommt. Lassen wir ihn am besten selbst reden. Er sagt:

„Vor allen muß ich hier des Herrn Geheimen Hofraths Fries als meines väterlichen Freundes achtungsvoll Erwähnung thun. In seinem Hause war ich schon bei meinem ersten Besuche Senas freundlich aufgenommen. Zusammengeführt hatte uns zuerst und auch fortwährend mein ununterbrochener Besuch seiner Vorlesungen über Psycho-

logie und Philosophie der Geschichte, wozu ich aus seinen eigenen Hefen die Religionsphilosophie, welche zu hören ich damals nicht Gelegenheit fand, abgeschrieben hatte. Dieses Verhältniß veranlaßte durch meine Nachfragen über das in den Vorlesungen mir dunkel Gebliebene einen nähern Umgang, ihm dankte ich wenigstens die Richtung auf eine von den gröbern Vorurtheilen und Verirrungen freie Mitte in meinen religiösen und politischen Ansichten. Da ich in ersterer Rücksicht, abgestoßen durch die frostige Kälte und Kückternheit des Hallischen Rationalismus, mich ohne Klarheit zu schnell der entgegengesetzten Richtung Tholucks zu ergeben in Gefahr gewesen war, so führte mich Fries auf die Bahn eines durch den Verstand als den Herrscher geleiteten warmen Gefühls zurück.

In der Politik, welche sich neben der Ethik und Religionsphilosophie, als praktischer Theil der ganzen Philosophie, dem Spekulativen in dem Aristotelischen und somit Kantisch-Friesischen Systeme anschließt, wurde ich auch durch die Friesischen Lehren von den groben Verirrungen und dem politischen Schwall unserer Tage frei erhalten und suchte mir die meinem Lehrer eigenthümliche musterhafte Bescheidenheit und Mäßigung zum Vorbilde zu nehmen. Nach diesem Systeme, welches sich, wie jedes rein philosophische, auf idealem Standpunkte hält, werden die Prinzipien der Gerechtigkeit und Ehre als die ersten, sowohl jedes einzelnen Menschenlebens als eines ordentlichen Staates aufgestellt. Sie heißen mit andern Worten:

Handele von reinem Ehrgefühle, nur von der Liebe zum Guten, eben weil es das Gute ist, angetrieben, dann kannst Du mit Recht in der menschlichen Gesellschaft fordern, was Dir nach dem Plaze, den Du in ihr einnimmst, zukommt,

oder mit andern Worten:

Der Arbeiter darf seinen Lohn fordern.

Das Prinzip der Gerechtigkeit ist mit andern Worten die Forderung:

Gieb jedem das Seine!

Was insbesondere die verschiedenen Regierungsformen der Staaten betrifft, so legt mein Lehrer und ich mit ihm auf diese keinen Werth und behauptet, daß lediglich der gute Geist der Ordnung in Regierung und Volk das Entscheidende sei, ja, einmal sich an Montesquieu anschließend, behauptet Fries in seiner Schrift über den deutschen Bund und deutsche Verfassung, daß eine unbeschränkte Monarchie die kräftigste und beste Form sein werde, wenn nur der Monarch von dem Prinzip der Gerechtigkeit und Menschenliebe geleitet werde."

Hiernach wird es Niemanden Wunder nehmen, daß Reuter ihn als Philosophen oder philosophischen Kopf bezeichnet.

Was nun Reuter weiter von Schramm als Untersuchungsgefangenem sagt, mag zuweilen an dichterischer Uebertreibung leiden. Wenn es aber wirklich der Fall ist, so ist diese Uebertreibung doch so winzig, daß sie gar nicht in Betracht kommen kann. In allen wesentlichen Punkten hat Reuter eher zu wenig als zuviel gesagt und durchaus richtig gezeichnet. Wir werden



sehen, daß Schramm den Angeber gespielt hat, und werden aus der Art und Weise, wie er das gethan und wie er sich sonst ausgelassen hat, zu der Ueberzeugung kommen, daß er sich lieb Kind machen wollte. Wir werden ferner sehen, was er von Reuter selbst gesagt, und daß er ihn gleich am ersten Tage verrathen hat. Wir werden endlich auch aus dem Aktenstoffe seine „erbärmlichste Eitelkeit“ und „jämmerlichste Schwächlichkeit“ bestätigt finden.

Daß er in hohem Grade eitel und von sich eingenommen war, dafür sprechen zunächst verschiedene Auslassungen von ihm selbst.

Ich will nicht als Beweis dafür seine Aeußerungen über Lützow, der das bekannte Freikorps führte, und über Ernst Moritz Arndt heranziehen. Von beiden mußte er sprechen, weil sie sich in sein Stammbuch eingeschrieben hatten und Dunkel Dambach auch darüber Auskunft verlangte. Von einer gewissen Eitelkeit zeugt es aber schon, wenn er über sein Amt in der Bierrepublik Ziegenhain sagt, er sei zum Bibliothekar ohne Bibliothek ernannt worden, und in seinem Diplom habe es geheißten, daß er bücherbestäubt einhergehen solle, eben weil er sich in der Kleidung immer sauber getragen habe. Mehr aber offenbart sich seine Eitelkeit in der Darlegung seines Standpunktes zu den Unruhen in Jena und in der Hervorhebung seiner Bemühungen zur Herbeiführung eines bessern Lebens in der Verbindung.

Als sich ein ihm verhaßter roher Ton in der Verbindung eingestellt habe, — so erzählt er — habe er den Versuch gemacht, zur sittlichen Beredelung beizutragen, und er trage die Ueberzeugung, daß er diesen

Einfluß wenigstens auf Einige ausgeübt habe. Ueberhaupt sei er einem Jugendleben in reinen Idealen nie abgeneigt gewesen und habe die Aufstellung der Ideale des Rechts, der Ehre und einer gesetzlichen Freiheit wohl dazu benützt, die Verbindung zu veredeln und wenigstens vom gemeinen landsmannschaftlichen Treiben möglichst fern zu halten, doch leider, wie das Ende gezeigt habe, vergebens. Als sich der unreine Geist eines republikanisch revolutionären Treibens in vielen Köpfen eingenistet, sei er völlig abgetreten und habe sich sein reines Ideal unangetastet zu erhalten gesucht. Zur Erhaltung dieses reineren Lebens habe außer Allem, was sonst den Menschen mitten im Strudel eines wilden und gemeinen Lebens sogar noch frei zu erhalten vermöge, gewiß der Familienumgang, der ihm von einigen seiner würdigsten Lehrer und von dem Kurator der Universität selbst vielleicht als dem einzigen von allen Mitgliedern der Germania in solchem Umfange eröffnet worden sei, Vieles, was ihn zu stetem Danke verpflichtete, beigetragen. Der Kurator, in dessen Hause er stets eine wohlwollende Aufnahme und Vertrauen gefunden, habe ihn auch zur Zeit der Unruhen zu sich rufen lassen, weil er jedenfalls vermuthet habe, daß er Einfluß, und zwar einen guten, im Studententreiben haben könnte, und habe ihm gesagt, er wisse nicht, wo er anfangen solle, er möge ihm, wenn es irgend thunlich sei, doch einen Wink und Anfangspunkt geben, damit er nicht den Unschuldigen mit dem Schuldigen verwechsle. Er habe ihm erwidert, daß er wegen seines zurückgezogenen Lebens dazu durchaus unermögend sei und sich selbst wegen einer gegen ihn entstandenen Feindschaft mehrerer

Studenten kaum des Lebens sicher halten könne, indem schon in einer Nacht von einem an seiner Wohnung vorüberziehenden Trupp Studenten aus Körners Liede „Das Volk steht auf“, wahrscheinlich nicht ohne Bezug auf ihn, gesungen worden sei: „Pfiu über Euch Buben hinter dem Ofen u. s. w.“

Der Kurator habe ihm dann eröffnet, daß man gesonnen sei, Militär in die Stadt zu legen, und nur immer noch in Besorgniß größern Unfugs damit zurückhalte, er habe ihm aber erklärt, daß dies nunmehr das einzige Mittel zur Ruhe sein werde. Nach einigen Tagen sei das Militär wirklich eingerückt.

Weiter kennzeichnen ihn seine Angaben über sein Verhältniß zu den Professoren, wodurch er sich gleichzeitig in ein vortheilhaftes Licht setzen und den Untersuchungsrichter für sich günstig stimmen wollte.

Wir haben aber nicht nur diese und andere mittelbaren Beweise für seine Eitelkeit, sondern auch ganz unzweideutige Aeußerungen von ihm, durch die er sich selbst gerademweg der Eitelkeit bezichtigt. So sagt er von seiner Polenrede, weil sie nicht ganz mit seinen angebliehen arminischen Grundsätzen übereinstimmte, es sei darauf kein Gewicht zu legen, die Reden hätten der Tendenz der Verbindung entsprechen müssen, und er müsse gestehen, daß ihn oft Eitelkeit getrieben habe, Phrasen zu sagen, die er selbst nicht völlig durchdacht oder doch nur theilweise gebilligt habe. Auch den Briefwechsel mit den Altenburgern will er bloß aus Eitelkeit geführt haben, indem er den Altenburgern hätte zeigen wollen, daß er am Liberalismus festhalte. Schließllich haben ihm auch der

Untersuchungsrichter und das Kammergericht das Zeugniß ausgestellt, daß nicht grundsätzlicher Ernst, sondern Eitelkeit und Wichtigthuerei seine politischen Verirrungen herbeigeführt hätten, da er nur in dem Treiben der Germania Beförderung seines Ehrgeizes und Geltendmachung seiner oratorischen Gaben damals habe finden können.

Seine Schwächlichkeit tritt uns wiederholt entgegen, wie denn auch der Untersuchungsrichter bescheinigt, daß er fast immer in einer weinerlichen Gemüthsstimmung gewesen sei.

Wenn er nun ein offenes Geständniß Alles dessen, was er gethan hatte, ablegte, wenn er sogar solche nur ihn betreffende Thatfachen nicht verschwieg, die dem Gericht wahrscheinlich ohne dies unbekannt geblieben wären, wie die Majestätsbeleidigung, die er selbst für sein größtes Verbrechen hielt, wenn er nach diesem Geständnisse dem Untersuchungsrichter versicherte, daß es ihm ordentlich leicht um's Herz sei, und wenn er ihm auf die Wahrheit seiner Versicherung, daß er Alles gesagt habe, mit dem vollen Ausdrucke der Treuherzigkeit die Hand reichte, so kann dieses Verhalten nur unsere volle Billigung finden. Auch daraus können wir ihm keinen Vorwurf machen, daß er nicht nur alle ihm erheblich erscheinenden Thatfachen, sondern jede selbst geringfügige Aeußerung angegeben und auf Befragen die Mitglieder der Burschenschaft namhaft gemacht hat. Auch Andere haben das gethan. Sie haben aber nicht in dem Maße und in der Art gebeichtet, wie er, und es läßt sich deshalb die von Reuter ausgesprochene Behauptung, daß er sich habe lieb Kind machen wollen, nicht

von der Hand weisen. Für die Handlungen Anderer hatte er nur selten eine Entschuldigung, für die seinigen stets.

Seinen Beitritt zur Burschenschaft entschuldigt er damit, daß er sich zu früh mit der Lektüre solcher Schriften beschäftigt habe, die seiner Phantasie die Herrschaft über den klaren, ruhigen Verstand vorbereitet hätten, und daß die Begeisterung, die dadurch für eine frühere große Zeit in ihm hervorgerufen, den natürlichen Gang der spätern Ereignisse nicht mehr gefaßt habe. Obwohl sein Vater ein treuer Anhänger monarchischer Grundsätze sei und es nicht an Ermahnungen habe fehlen lassen, wenn er gelegentlich gegen ihn liberale Gefinnungen ausgesprochen habe, so hätte es seinen würdigen Eltern doch an einer gehörigen Erziehungsmethode gefehlt. Deshalb sei es auch leicht begreiflich, wie er stets unschlüssig in diesem politischen Gewirre geblieben sei. Obwohl er bei der Trennung auf die Seite der Germanen getreten sei, hätten ihm doch die praktisch politischen Mittel der Germanen nicht zugesagt, vielmehr hätte er den Verbindungszweck der Arminen vorgezogen. Die Ansicht der Germanen sei ihm als die richtige erschienen, wenn er von Andern oder von Tagesneuigkeiten aufgeregt gewesen wäre. Auch will er als Theologe bei den neuern Richtungen, die dieses Studium damals genommen, öfters irregeleitet worden sein. Schließlich führt er für sich noch seine Körperschwäche, die vorzugsweise durch ein ihn schon seit früher Jugend drückendes Leberleiden verursacht worden sei und ihm Hang zu Hypochondrie gegeben habe, als Grund mit an, weshalb er in entscheidenden Augenblicken, auch da,

wo er schon klarere Ansicht als viele der jüngern Mitglieber erlangt, erkannten Vorurtheilen nicht mit dem erforderlichen Selbstvertrauen entgegengetreten sei. Wenn er auf der einen Seite seinen Eintritt in die Burschenschaft entschuldigt, so versäumt er andrerseits dabei nicht, gleichzeitig seinen Patriotismus in's rechte Licht zu setzen, indem er sagt, daß ihn schon früh die Bekanntschaft mit unsrer neuen deutschen Heldenepoche in den Freiheitskriegen zu dem Wunsche bestimmt habe, einmal seinem Vaterlande als Feldprediger bei etwa vorkommendem Kriege mit der Kraft des Wortes zu dienen, da es ihm wegen Körperschwäche mit dem Schwerte nicht vergönnt sei. Und wenn er schließlich erklärt, daß er Alles nach bestem Wissen und Gewissen, der Wahrheit getreu, dargelegt habe, so läßt er es nicht dabei bewenden, sondern glaubt an das Gemüth des Untersuchungsrichters appelliren zu müssen, indem er weiter sagt, er lebe im Vertrauen zu der Gerechtigkeit und Nachsicht seiner über ihn weiter verfügenden Behörde, daß sie ihn nicht als einen Verräther an seinem tief verehrten Könige und innig geliebten Vaterlande Preußen, sondern als einen durch Jugendideale zu dem Vergehen gegen das alle Studentenvereine als ungesetzlich deklarirende Staatsgebot verleiteten Jüngling betrachten und ihm nach der ihm bevorstehenden gerechten Strafe in Zukunft nicht die heiß erstrebte Gelegenheit abschneiden werde, sich als einen getreuen und gehorsamen Diener seines Königs und Vaterlandes durch die That zu beweisen.

Auf Dunkel Dambach machte er übrigens damit nicht den geringsten Eindruck, denn er bescheinigt ihm schließlich, daß er nicht frei von Heuchelei sei.

Rehbold, Schramm.

Es mag dahingestellt bleiben, ob es Schwächlichkeit getvesen ist und ob er sich durch diese Aeußerungen wirklich lieb Kind hat machen wollen. Hiergegen wendet sich Reuter auch nur so nebenbei. Der Hauptvorwurf, den er ihm macht und durch den sich Schramm wohl auch am meisten verlezt gefühlt hat, ist zweifellos der der Angeberei, und gerade dieser ist vollauf begründet.

Ob Schramm thatsächlich etwas durch seine Angeberei erreicht hat, ob nicht auch ohne ihn ganz dasselbe herausgekommen wäre, da die Mitglieder burschenschaftlicher Verbindungen auf andern Wegen theils schon bekannt geworden waren, theils es noch geworden wären, ist wohl möglich, für Schramms Verhalten aber unwesentlich, denn es kommt hier nur die Absicht in Betracht. Uebrigens werden wir später noch sehen, wie gerade Schramm darauf bedacht war, immer mehr Hochverräther ausfindig zu machen. Er begnügte sich nicht einmal damit, ihre Namen zu nennen, er war sogar bestrebt, zur Ergreifung der Verbrecher so viel Material zu liefern, wie nur in seinen Kräften stand. Und das that er nicht etwa gezwungen, sondern ganz und gar freiwillig, indem er sich dem Untersuchungsrichter wiederholt melden ließ. Dann erzählte er aber nicht bloß, was sie gethan, sondern auch was sie gedacht hätten, während er andrerseits, wie Dambach bezeugt, andere Gefangene aufgehebt haben soll, nicht zu gestehen.

Ich will nicht darlegen, wieviel mehr Thatsachen im Vergleiche mit Andern er gebeichtet hat, Thatsachen, die wie z. B. der Vorfall auf dem Zimmer von Peters, von keinem der Mitangeschuldigten bestätigt

worden sind. Soweit sich ein Beschuldigter auf dem Gebiete der Wirklichkeit bewegt, wird ihm Niemand einen berechtigten Vorwurf machen. Anders aber, wenn er sich über Andere, Mitbeschuldigte und sonstige Personen, in Vermuthungen ergeht. So hat er eine Verbindung in Münster im Verdachte, daß sie eine versteckte Burschenschaft gewesen sei, weil die Mitglieder später der Burschenschaft angehört hätten. Weiter ist ihm gerüchtweise zu Ohren gekommen, daß bei Aufrihtung der Münsterschen Universität die jüngern Gymnasiallehrer mit den Philologie Studirenden eine Teutonia hätten aufrihten wollen und vier — von ihm namentlich bezeichnete — Lehrer mit schwarz-roth-goldnen Bändern gesehen worden seien. Ferner giebt er an, daß dem Gerüchte nach auch die Arminen in Jena die Julirevolution gefeiert hätten. Seine würdigen Lehrer bezieht er, daß sie Kenntniß vom Bestehen verbotener Verbindungen gehabt hätten. Damit hat er dem Untersuchungsrichter wahrscheinlich nichts Neues erzählt. Aber gerade die Art und Weise, wie er es erzählt, ist es, die uns unangenehm berühren muß. Er sagt:

„Wenn ich nun meine Vermuthungen, ob der jenaische Senat wirklich nähere Kenntniß von dem Bestehen der verschiedenen Studentenverbindungen gehabt habe, aussprechen soll, so scheint mir dieses wenigstens soweit ausgemacht, daß er auf jeden Fall, wenn auch nicht von dem Bestehen schriftlicher Statuten, doch aus dem äußern Auftreten verschiedener Gesellschaften in einer so kleinen Stadt gewiß Kenntniß von dem Bestehen verschiedener Korporationen haben mußte, es wurden ja öffentlich die



verschiedenen Abzeichen der Verbindungen getragen, und fast nie sah man Leute von verschiedenen Farben mit einander verkehren; vor Allem mußte der Justizrath v. Goren, welcher sonst nicht durch die Pflege einer Wissenschaft von Beobachtung eines solchen Treibens abgezogen und auf sein Gelehrtenzimmer beschränkt war, schon durch Zuträgereien und Anzeigen von Seiten der Bedelle darüber in Kenntniß gesetzt worden sein."

Dann fügt er noch hinzu, daß trotzdem keine Untersuchung gegen Verbindungen stattgefunden hätte.

Ueber das, was einzelne Burschenschaftler gethan und gedacht haben sollen, hat er ebenfalls die verschiedensten Vermuthungen. Das werden wir später sehen bei der Aufrollung der Liste der einzelnen, von ihm namhaft gemachten und zum Theil eingehend geschilderten Personen. Und wie schildert er sie! Gute Eigenschaften kennt er nur bei wenigen. Es ist kaum zu glauben, daß die damalige Germania so viele schlechte „Subjekte“, wie der technische Ausdruck jener Zeit lautete, in ihrer Mitte gehabt habe. Mit ihnen hat er keine Gemeinschaft gehabt, während er mit den wenigen, denen er gute Eigenschaften beilegt, innigeren Verkehr gepflogen haben will. Andere Angeschuldigte haben zwar auch den und jenen charakterisirt, aber doch nicht in dem Maßstabe und der gehässigen Art, wie er. Nicht am besten kommt Neuter selbst weg, der von ihm nur Gutes berichtet.

Auf Erfordern des Untersuchungsrichters gab Schramm ein vollständiges Verzeichniß der ihm bekannten sämtlichen Mitglieder der Arminia und Germania zu Jena. Der Uebersicht wegen wurden

die gegebenen Personalnotizen in eine besondere Tabelle zusammengetragen. Diese Urkunden sind offenbar nicht mehr vorhanden. Es ergibt sich aber daraus, daß die Verhandlungen darüber vier Tage gewährt haben, welche Fülle von Material Schramm gegeben haben muß. Dagegen finden wir anderen Orts eine große Anzahl Mitglieder der Germania und anderer Burschenschaften von ihm geschildert.

Ich muß die ganze Liste aufrollen und die einzelnen Personen, soweit Schramm von ihnen nicht bloß etwas rein Tatsächliches sagt, namentlich anführen, denn nur so erhalten wir ein vollständiges Bild von der Art und Weise, wie er seine Bundesbrüder behandelte, wie er von ihnen dachte, wie er Dem und Jenem einen Tritt versetzte, wie er sie anschwärzte und wie er dabei sich als einen ordentlichen, fleißigen, patriotischen und allen Extremen abholden Studenten herausstrich. Ich behalte die Reihenfolge im Allgemeinen bei. Auf die beiden bedeutendsten Mitglieder der Germania, die mit Schramm die erste Violine spielten, nämlich von der Hude und Frank, und auf Reuter selbst komme ich zuletzt, auf einige Andere später bei einer andern Gelegenheit. Sehen wir also, wie Schramm den Untersuchungsrichter mit den einzelnen Leuten bekannt macht:

Credner, einem rohen Bierleben ergeben, wiewohl er von Hause zu etwas Besserem bestimmt schien.

Eisenach, war wegen Engherzigkeit und Spielsucht Gegenstand ziemlich allgemeiner Abneigung und wurde später, weil er Fische zum Spielen wohl gar hazardirend verleitete und auszöge, aus der Verbindung ausgestoßen.

Gelpke schien mir ein ganz gewöhnlicher Mensch.

Grasshoff, Ehrenmitglied, über ihn bin ich nie völlig klar geworden, obschon er zuweilen mit mir Spaziergänge machte. Nach meinem Austritte sprach ich ihn auf dem Markte und sagte: wenn ich jetzt meine akademische Laufbahn von Neuem beginnen sollte, so würde ich mir die Zerstörung des ganzen Verbindungswesens nach Kräften zu meinem Zwecke setzen; er meinte, das würde auch er thun, blieb aber doch immer mit den Nichtausgetretenen in naher Berührung und erschien mir so als ein Doppelzüngiger, weiter weiß ich von ihm nichts.

Haase, welcher seine ganze akademische Zeit mit Romanlesen hingebracht haben soll, ist mir nur als ein das Kneipleben sehr liebender, sonst nichts thuernder, von Frank abhängiger junger Mann erschienen.

Heinz, soviel ich weiß, von der Arminia zu ziemlich allgemeiner Bewunderung nachträglich zur Germania hinübergelaufen, mir nicht weiter als durch seine Rohheit und Mangel an Bildung aufgefallen.

Jäger, eine komödiantische, viel auf auffallende Kleidertracht gebende, dabei intrigante und zum lockern Leben sich hinneigende Natur, ging später, nachdem er ebenfalls nachträglich ausgetreten war, viel mit den Landsmannschaftern, namentlich mit den schmutzigsten von ihnen, den Thüringern, um. Er hat vermuthlich um politische Geheimnisse gewußt, da er der Verbindung noch zuletzt angehörte und mit Körner, einem Theilnehmer am Frankfurter Unternehmen, verkehrte.

Köhler, hatte das Verbindungswesen sehr bald als eine Spielerei aufgefaßt, sagte sich aber, wahrscheinlich um nicht in Vena allein zu sein, nicht von

ihr los. Ich theilte in vieler Rücksicht seine Ansichten über die Verbindung.

Kramer, für das Studentenleben in keiner Weise geeignet, ein rechter Pfahlbürger.

Krönig, ein ganz gewöhnlicher Breslauer Student, hat sich durch nichts weiter bemerklich gemacht, als daß er in näherem Umgange mit dem dito Grafen Reichembach, Hindemith und Groschwetter einem unthätigen Privat-Kneipleben sich ergab.

Martens, mein Hausbursche. Anfangs noch sehr jugenhaft, glaubte er nachher besonders durch sein Verharren bei dem Reste der Verbindung zu einer politischen Wichtigkeit gelangt zu sein, mag auch wohl, da er in der Zeit der Unruhen nicht selten spät nach Hause kam, bei denselben thätig gewesen sein; er war sonst roh und inklinirte zum Leichtsinne.

von Massow, ohne Schul- und akademische Bildung. In der Verbindung hat er wenigstens nichts geleistet, war ein aufbrausender Schreier ohne judicium.

Meier, hatte sich früh dem Nichtsthun ergeben und zu schwachen Willen, sich demselben zu entziehen.

Rauwerk, der wegen seiner Verschmitztheit den Spitznamen Luchs trug, trat später aus, vorzüglich aus Abneigung gegen Frank, blieb jedoch fortwährend mit jenen Leuten befreundet.

Darbdt, zeigte durchaus keine geistige Regsamkeit und kam seinem Ausschlusse aus der Verbindung nur durch seinen Abgang von der Universität zuvor.

Reek II, eine echt bayerische Biernatur, sehr fidel, aber auch roh.

Rurgold, etwas roh, doch meines Wissens ohne Theilnahme an Excessen.

von Reizenstein, in einigen Familien hoch angesehen . . bei Frau von Wolzogen . . besuchte mich und ging mich an, seine Sache (Aufnahme) zu betreiben. Wiewohl ich ihm vorstellte, daß er dem studentischen, oft kindischen Treiben schon zu sehr entwachsen sei, sich nur in demselben langweilen würde, so beharrte er dennoch und schien der Sache eine besondere Wichtigkeit beizulegen.

Ruhnow, war mein Hausbursche und ich hatte durch freundschaftlichen Umgang mit ihm Gelegenheit, ihn näher kennen zu lernen, er besaß musterhaften Fleiß und eine bis zur Schüchternheit gehende Bescheidenheit, war zum freundschaftlichen Umgange sehr geeignet, übrigens ohne hervorstechende Eigenschaften.

Schmidt aus Wismar, ein verwirrter Kopf, war mein Hausbursche, doch ging mein Umgang mit ihm nur so weit, als es dieser Zufall mit sich brachte.

Schmidt aus Baiern, ein ganz schmutziges Subjekt, dessen einzige Thätigkeit sich auf Erziehung junger Hunde erstreckte.

Schlutter hatte den Sommer über noch viel Kindliches und Angenehmes, glaubte aber später, durch Frank irregeleitet, zu einer politischen Großthat gelangt zu sein.

Schmiedeberg wurde wegen Schläfrigkeit in der Versammlung als überflüssiges Mitglied ausgeschlossen.

Steinmeh war ein lieberlicher, verrufener Mensch, der mit seinem Ultraliberalismus renommirte. Hude selbst nannte ihn in der Versammlung einen Komödianten. Er hat vermuthlich öfters an den Zusammenkünften mit den Philistern auf der Tanne theilgenommen, denn diese thaten mit ihm sehr freundlich.

Steger, ein talentvoller Kopf mit tüchtiger Schulbildung, aber in ein so lockeres Kneipleben versunken, daß er alle wissenschaftliche Thätigkeit aufgab. Seinem politischen Glaubensbekenntnisse nach war er Republikaner, wie er dieses selbst, namentlich in der Trunkenheit, öfters aussprach, einmal aber auch bei seinem Nüchternwerden sagte: „Nun gebe ich die Republik auf“.

Stöhr, eine rohe Biernatur.

Straßburger, ein bloßes angenehm jodelndes und nur dadurch bekanntes sogenanntes Kneipgenie.

Trapp, er war ohne Bildung, mithin roh.

Tybusch, wegen seines verschwiegeneu Wesens nie beliebt.

Wagner, ein leerer Renommist und Nichtsthuer, fast ganz das Abbild des von ihm unzertrennlichen Därrdt, entging auch wie jener nur durch seinen Weggang von Jena der Exklusion.

Weber II., der kluge Mann genannt, war ein streng sittlicher und von großem Eifer für die Wissenschaft erfüllter Jüngling, hatte sich wahrscheinlich durch ein unsystematisches zu weit greifendes Studium überfüllt und verwirrt. So war er auch wohl dadurch und durch die Gewalt der auf ihn eindringenden Verbindungsverhältnisse, die ihm bei einiger Eitelkeit eine Wichtigkeit versprochen, in seinen politischen Ansichten aus der rechten Bahn entrückt und mochte zuletzt wohl selbst vor dem Feuer zurückschrecken, was er unbewußt in reinem Eifer für die Veredelung der Verbindung angelegt hatte, er blieb auch nach den Stuttgarter Beschlüssen noch Ehrenmitglied, weil er immer noch zu stützen und zu bessern suchte, bis er endlich nach der gegen mich ausgesprochenen Ueberzeugungsände-

zung seinen frühern Irrthum bereute. Ob er sich aber im letzten Augenblicke auch noch faktisch losgesagt hatte, weiß ich nicht.

Weiß, fleißiger und ordentlicher Besucher der Collegia, auf den Spaziergängen erschien er mir stets als ein recht gutherziger, aber nicht geistig lebendiger Mensch, indem er sich nie gebend, sondern nur empfangend verhielt, er blieb bei den Trümmern der Verbindung, weil er sich aus einer großen Neigung zum Studentikosen, namentlich was das Äußere des Studentenlebens betrifft, nicht wohl lossagen konnte.

Wichmann (mit von Massow auf dem Hambacher Feste) war ein wissenschaftlich durchgebildeter offener Kopf, inclinirte aber zum Republikanismus, jedoch ohne Geräusch und unsinnige Raisonnements, und konnte als Muster der Bescheidenheit gelten.

Alle diese hatte Schramm im Sommerhalbjahr 1832 nach und nach theils näher, theils entfernter kennen gelernt.

Von den im Winterhalbjahr hinzugekommenen Mitgliedern der Germania und von früheren Mitgliedern der Jenaischen Burschenschaft kennzeichnet er einige, wie z. B. Peters, den wir bereits früher kennen gelernt haben, als fleißige und ordentliche Studenten. Weiter führt er folgende an:

Behn=Eschenburg (der mit ihm zusammen in Graudenz saß, ehe Neuter dort ankam), in hohem Grade überspannt, blieb nach dem Austritte der übrigen bei der Frank'schen Partei.

Quentin, früher Landsmannschafter in Göttingen, wurde und blieb bei der Germania Commentmitglied, doch meist im Umgange mit Landsmannschaftern, wie

er selbst fortwährend ein renommirender, Sündel suchender, echter Landsmannschafter blieb. Er war vermöge seiner Nothheit sehr zu Erzfessen geneigt, nahm auch an denselben, wie der Erfolg zeigte, vorzugsweise Antheil.

Runge, eine vierschrötige Mecklenburger Masse; ob er, wahrscheinlich aus Phlegma, noch bei den Trümmern der Verbindung blieb, weiß ich nicht.

Schmidt I, in seinem politischen Glaubensbekenntnisse Republikaner, hatte sogar den schrecklichen Grundsatz des Jesuitismus: „der Zweck heiligt das Mittel“; soll bei einem etwa ausbrechenden Kriege zur Errichtung eines Freikorps gestimmt gewesen sein, welches Alles mit seinem äußerlich milden und einnehmenden Wesen schwer vereinbar, daher wohl auf ihn von andersher übertragen ist.

Schmidt II, dessen Bruder, mir als ein bloßes Kind erschienen, welches durch Frank später eitel gemacht und verleitet wurde, bei dem Reste der Verbindung zu bleiben.

Schulze soll allmählich zu einem wilden Republikaner geworden sein.

Rüder, anfangs obsturer Stubensitzer, wurde allmählich das Haupt der sogenannten forschen Partei und nach meinem ersten Abgange 1830 in der frühern Germania fast Senior und ein wüthender Republikaner.

Die hervorragendsten Mitglieder der neuern Germania waren außer Schramm von der Hude und Frank. Jener wurde mit Schmidt I wegen Prügels der Bedelle relegirt. Von ihm sagt Schramm:

Er kam aus Heidelberg, wo er Mitglied der Franconia gewesen war, welche Verbindung schwerlich



von dem Vorwurfe freizusprechen ist, daß sie vorzüglich zur Verpflanzung des republikanisch-revolutionären Geistes auf andre Burschenschaften beigetragen hat. Er war ein sehr geschelter, offener Kopf, vernachlässigte auch seine Jurisprudenz, so viel ich bemerken konnte, nicht, besuchte wenigstens die Vorlesungen ziemlich regelmäßig, er besaß aber eine natürliche Wildheit, Verbheit und ein schnell aufbrausendes Temperament. Ueber seine politischen Grundsätze hat er sich gegen mich nie offen erklärt, doch leuchtet mir aus seiner ganzen Führung ein, daß er republikanisch gesinnt und vielleicht wohl gar zur Ergreifung jedes Mittels, wenn er durch dasselbe seine Zwecke erreichbar sah, bereit gewesen sein würde. Ob er, da er vorzugsweise durch eine augenblickliche Trunkenheit wider seinen Willen zu jenen Erzessen gekommen war, welche er später als einen dummen Studentenstreich ohne Halt und Richtung selbst verdammt haben soll, nicht so gut, wie jeder andere ordentliche Student, einer spätern Amtsthätigkeit als Staatsbürger zugestremt und keineswegs aus einer allgemeinen Verwirrung sein eigenes Glück aufzubauen getrachtet haben würde, glaube ich gewiß annehmen zu müssen, da er vermöge seines politischen Strebens vorzugsweise dahin zu arbeiten schien, einmal als Volksvertreter in irgend einem konstitutionellen Staate zu wirken. Er besaß wenigstens auf keinen Fall den verletzenden Egoismus eines Frank, war trotz seiner Verbheit und oft an Grobheit grenzenden Kürze dennoch bescheiden und achtete in Jedem die persönliche Würde; zu einem Leben in Idealen schien er weder Geschick noch Geschmaç zu haben, sagte das aber auch ganz frei heraus

und schob mir namentlich jene bei dem Polenfeste gehaltene Rede zu mit den Worten: „Ich wollte wohl so ein Ding zusammensprechen, aber es geht einmal nicht, ich muß mich dazu so in die Höhe schrauben und die Backen so voll nehmen, daß ich mir wie ein Berrückter vorkomme. Ihr Theologen könnt das besser.“ Desto mehr Gewandtheit, Umsicht und praktischen Takt hatte er im Geschäftsgange und im Verkehr mit Andern, indem er immer Allen Alles zu sein wußte; was später aus ihm geworden ist, weiß ich nicht, doch wünsche ich, daß er seine Verirrungen bereue.

An einer andern Stelle sagt er, von der Hude habe durch die — nicht ins Leben getretene — Kränzchenorganisation eine bestimmte politische Ausbildung beabsichtigt, und er glaube sich nicht zu irren, daß nach seiner Ueberzeugung republikanische Ansichten von allen Mitgliedern der Verbindung als Ideal hiernach hätten angenommen werden sollen. Er könne sich auch nicht des Verdachts erwehren, daß er und auch Schmidt um politische Vereine wahrscheinlich schon von Heidelberg her gewußt hätten, indem sie vorzugsweise der germanischen Verbindung eine durchaus politische, dem Studentikosen immer mehr entsagende Richtung zu geben bestrebt gewesen seien.

Frank, stud. phil., später juris, aus Mecklenburg, der mit ihm die erste Violine spielte, kennzeichnet er folgendermaßen:

Vorherrschend in seinem Charakter war Eitelkeit und grenzenloser Ehrgeiz, durch welchen er sich den größten Theil der Verbindung zu Feinden machte; zu einem freundschaftlicheren Verkehre mit mehreren Ge-

nossen schien er nie geneigt, und auch die einzelnen, die er nach und nach abwechselnd an sich angeschlossen, fielen meistens bald wieder, von seiner Herrschsucht beleidigt, von ihm ab . . . Sein politisches Glaubensbekenntniß ist mir erst aus dem Erfolge klarer geworden, indem er sich nie in meinem Beisein darüber ausgesprochen hat, er scheint Republikaner und zur Ergreifung selbst der Gewaltmittel zur Erreichung seiner egoistischen Zwecke, etwa bei einer allgemeinen Unordnung auf den Köpfen seiner Werkzeuge emporzusteigen, bereit zu sein . . . Ob er nähere Wissenschaft von politischen Bürgervereinen hatte, weiß ich nicht, doch scheint es mir aus seiner steten Korrespondenzführung mit andern Burschenschaften und daraus, daß er nach dem Auseinanderfallen der Germania als Studentenverbindung die zurückgebliebenen Mitglieder um sich sammelte, und aus Schmidts Aeußerung, sie seien nunmehr ein politischer Klub, einzuleuchten.

Auf Frank kommt er wiederholt zu sprechen. So sagt er:

Daß er das Vorhandensein politischer Vereine gekannt habe, scheine ihm aus seinem Beharren bei dem von ihm vorzugsweise gegründeten politischen Klub ausgemacht. Es sei wohl auch nicht zu bezweifeln, daß er um den schrecklichen Plan (das Frankfurter Attentat) gewußt habe, wenigstens sei das aus seinem Charakter zu schließen.

Er habe auch die Aufnahme v. Reizensteins hinterreiben wollen, wohl aus der Befürchtung, nunmehr einen ihm überlegenen Rivalen an die Seite zu bekommen. In seinem Ehrgeize habe er einmal in Zwätzen halbtrunken ausgerufen: Aut Caesar aut nihil.

Während nun Reuter von Schramm sagt, daß er gemäßigte Ansichten gehabt habe, was er deshalb bestimmt wisse, weil er öfters mit ihm über wissenschaftlich-politische Gegenstände gesprochen habe, im Uebrigen ihn aber in keiner Weise bezieht, und erst nachdem ihm Schramms eigenes Geständniß vorgehalten wird, die betreffenden Thatsachen zugiebt, verräth Schramm ihn sofort und stellt ihm kein sehr günstiges Zeugniß aus.

Am 31. Oktober 1834 wurde, so heißt es in den Akten, im Gefängnisse die Veranstaltung getroffen, daß dem hier detinirten Kandidaten der Theologie Schramm aus Gleiwitz der 2c. Reuter auf eine, dem letztern unbemerkliche Weise, vorgestellt wurde, und dieser hat mit der größten Bestimmtheit ihn als ehemaliges Mitglied der geheimen burschenschaftlichen Verbindung Germania recognoscirt. Er hält ihn für eine gute Haut, aber etwas roh. Ein andermal stellt er ihn ganz in die Kategorie der Mecklenburger Krüger, Rauwerk und Martens, wiewohl er wenigstens, wenn auch nicht weniger Rohheit, doch etwas mehr Intelligenz gehabt habe.

Wenn er ihn roh nennt, so ist das allerdings nicht so schlimm, wie es uns erscheinen möchte, denn damals bedeutete der Ausdruck wohl nichts anderes als derb, und in diesem Sinne mag ihn Schramm gebraucht haben.

Er zieht Reuter aber weiter unnöthigerweise in seine freiwilligen Beichten mit hinein. So sagt er, daß er sich bei den Tumulten nicht ganz passiv verhalten haben möge. Nur selten habe er das Wort ergriffen, meist habe er Unsinn gesprochen und in den Tag hineingepoltert, namentlich erinnere er sich,

daß er einmal, als sie nach den Unruhen den Amtmann von Göhren hätten bitten wollen, die Pedelle zur Rechenschaft zu ziehen, vorgeschlagen habe, in corpore vor dessen Haus zu ziehen, und sich erboten habe, hiernächst allein den Amtmann zu konstituiren.

Als er dem Onkel Dambach seine Ansicht über den Grad der Verschuldung der Einzelnen entwickelt, als er anführt, daß ungeachtet der gleichen Verschuldung Kategorien zu machen seien, indem die Vorstandsmitglieder und einige namhaft gemachte Mitglieder von allen übrigen zu sondern seien, diese das Gewicht der Tendenz nicht erkannt hätten, kommt er auch auf Reuter und sagt, er glaube ihm, wie den meisten Andern, daß er die Zwecke der Verbindung in ihrem Umfange nicht richtig aufgefaßt habe, werde ihm aber nie glauben, daß er sie gar nicht gekannt habe.

Wir ersehen hieraus, wie begründet Reuters Vorwurf ist, daß Schramm nicht bloß gestanden, sondern denunciirt habe. Er gestand nicht nur, was er und Andere gethan und was er gedacht hatte, er erging sich in den verschiedensten Vermuthungen darüber, was Andere gethan und gedacht hätten, und er schilderte sie in einer, gelinde gesagt, recht wenig vortheilhaften Weise.

Er gestand aber auch nicht bloß auf Drängen des Richters, er ließ sich vielmehr freiwillig beim Herrn Kriminalrath wiederholt melden, um immer noch etwas anzugeben und den Einen und Andern, der ihm aus alten Zeiten einfiel, der auch einmal „Burschenschaft“ gespielt hatte, zu nennen. Ob der Eine oder Andere bereits verheirathet war und Kinder hatte, wie

Neuter sagt, darauf kann es nicht wesentlich ankommen. Unmöglich war es jedenfalls nicht, denn unter der großen Anzahl der Angeschuldigten und Verurtheilten befindet sich eine ganze Reihe von Leuten, die bereits in Amt und Würden waren, Prediger, Rektoren, Lehrer und dergl. Es ist deshalb durchaus unrichtig, wenn Guittienne in seinem Briefe vom 24. Mai 1887 an Schneider sagt, Schramm hätte keinen Verheiratheten unglücklich machen können, denn Leute dieser Kategorie, die also vor 1832 Burschenschaftler gewesen wären, seien entweder nicht verhaftet oder bald wieder entlassen worden.

Am 20. Dezember 1833 erklärte Schramm zu Protokoll:

Ich habe eine unruhige Nacht gehabt und über den letzten Theil meines gestrigen Verhörs fleißig nachgedacht. Dabei sind mir mehrere erhebliche Punkte eingefallen, die ich hier getreu aufzählen will, damit Sie von meinem ernstem Streben überzeugt werden, wirklich aufrichtig überall zu Werke zu gehen.

Am 31. Dezember, 4. und 5. Januar nennt er zur Ergänzung seiner bisherigen Aussage noch eine ganze Reihe Burschenschaftler von Bonn, Gießen, Marburg, Leipzig, Breslau, Halle und Jena, darunter auch ältere, wie den Magister Ritsche in Leipzig und den Dozenten der Geschichte Frank aus Altenburg. Von Laube sagt er, daß er früher Hauslehrer in Zeschkowitz gewesen und den Sohn des Herrn von Nimitsch ganz als Jacobiner erzogen haben solle, jetzt aber Redakteur der Zeitung für die elegante Welt sei und in Leipzig wohne. Aus zwei Protokollen vom Sonntag, dem 5. Januar 1834, ergiebt sich auch klar und deutlich, daß Schramm sich melden ließ, um

noch einige Burschenschafter anzugeben. Dabei nannte er auch einen ehemaligen Germanen, Langmeyer, der ihm jetzt beigefallen und Pfarrer in Schlesien sei. Die Ministerialkommission nahm darauf weitere Ermittlungen vor, insbesondere ersuchte sie den Kriminalrath Dambach um weitere Feststellung mit dem Bemerken, daß zwei Personen des Namens Langmeyer vorhanden seien, der eine, mit Vornamen Fr. Jul., aus Breslau sei und Theologie studirt habe, der andere, August, aus Schweidnitz sei und die Rechte studirt habe. Hierauf wurden am 9. April 1834 Schramm und zwei Andere vernommen. Diese konnten keine Auskunft geben. Schramm aber bekundet, daß er zwei Brüder Langmeyer (oder Langenmeyer) kenne, der ältere in Halle und seit Ostern 1829 in Jena Theologie studirt habe, Mitglied der Burschenschaft in Halle gewesen sei, Ostern 1832 in Breslau sein zweites Examen gemacht habe, wie er ihm selbst erzählt habe, und nun vermuthlich Pastor in Schlesien sei. Er giebt auch die Spitznamen beider und des ältern Wohnung an, während er von dem jüngern nichts weiß. Auf Grund dieser Aussage wurden weitere Nachforschungen angestellt, die zur Verhaftung des Rectors Friedrich Julius Rudolf Langenmayr in Waldenburg führten. Langenmayr hatte auch bereits am 9. Juli 1833 nach Ablegung beider Prüfungen das Zeugniß der Wählbarkeit als Pfarrer erhalten. Am 23. Mai 1834 wurde er verhaftet und nach Berlin abgeführt. Zum Tode wurde er allerdings nicht verurtheilt, immerhin war die Strafe hart genug. Am 27. Mai wurde er ins Hausvogteigefängniß eingeliefert. Am 28. Juli hatte er einen Anfall von Wahnsinn. Am 26. Januar

1835 fand das Schlußverhör statt. Im Mai wurde er gegen juratorische Kaution aus der Untersuchungshaft entlassen. Nachdem er natürlich längst seine Stelle verloren hatte, wurde ihm am 1. Februar 1837 in Ramlau das Urtheil verkündet. Es wurde gegen ihn wegen seiner Theilnahme an der Burschenschaft in Jena und Halle auf Amtsentsetzung, Unfähigkeit zu allen fernern öffentlichen Aemtern und sechsjährigen Festungsarrest erkannt, der später auf ein Jahr ermäßigt wurde. Die Untersuchungshaft wurde ihm ebenfalls angerechnet, so daß er vorläufig etwa drei Monate zu verbüßen hatte. Die Bestimmung über die Wiederverleihung der Anstellungsfähigkeit und die Abbüßung des Restes der Freiheitsstrafe wurde auf drei Jahre ausgesetzt. Nach Abbüßung der Strafe vom 2. April bis zum 7. Juli 1838 und nach wiederholten Gnadengesuchen erhielt er am 4. April 1839 vom Könige die Erlaubniß, sich um ein geistliches Amt zu bewerben.

Er hat also doch eine immerhin recht empfindliche Strafe erlitten.

Wir wollen uns daran genug sein lassen. Am Schlusse unserer Betrachtung des Untersuchungsgefangenen Schramm möge noch das Zeugniß, das der Kriminalrath Dambach, wie allen anderen von ihm vernommenen Beschuldigten, so auch Schramm ertheilt hat, einen Platz finden. Mit „Gut“ wird man es nicht bezeichnen können.

Dambach schreibt:

Schramm sei ein schwächlicher, leberkranker, zur Hypochondrie geneigter eitler junger Mann, sein Charakter sei von mehreren Infulpaten sehr nachtheilig



geschildert. Hiervon könne bei der langen, dem Schramm geschenkten Aufmerksamkeit soviel bestätigt werden, daß er es für seine Pflicht gehalten habe, nicht nur alle Koinquifiten, sondern auch jede ihm bekannte selbst geringfügige Aeußerung zu denunziren. Er sei fast immer in einer weinerlichen Gemüthsstimmung und nicht frei von Heuchelei. Sein Auftreten lasse ihn so wenig staatsgefährlich erscheinen, daß man vielmehr nicht begreife, wie er zu solchem Ansehen in der Verbindung gelangt sei, wenn nicht durch eine gewisse Rednergabe mit theologischer Breite. Im Gefängnisse habe er zu mancherlei Rügen, wegen heimlichen Rasperns und Aufhebung anderer Gefangenen, nicht zu gesehen, Veranlassung gegeben.

Das Zeugniß über Neuter ist in „Fritz Reuters Universitäts- und Festungszeit“ von Paul Bailieu (Deutsche Rundschau 1885) abgedruckt.

### Schramm als Festungsgefangener.

Am 29. September 1834 wurde Schramm nach Graudenz abgeführt, wo er am 1. Oktober eintraf.

Wenn Neuter glaubt, der Herr Kriminalrath Dambach habe ihn aus Dankbarkeit nach Graudenz gesetzt, weil er dort allein gewesen sei und die Andern ihm nicht die Hölle hätten heiß machen können, so hat er selbst in seinem Briefe vom 18. Januar 1866 an Schramm das nicht mehr ganz aufrecht erhalten, indem er meint, daß es wohl für immer unaufgeklärt bleiben werde, ob Dambach wirklich so gutmüthig gewesen sei. Immerhin ist die Annahme Reuters nicht ganz unbegründet. Schramm war Anfangs in Graudenz thatsächlich

allein. Daß Behn-Eschenburg etwa sechs Wochen darauf ebenfalls dahin gebracht wurde, könnte man daraus erklären, daß Beide sich in Jena nicht näher gekannt hatten, Behn-Eschenburg erst nach Schramms Austritt ordentliches Mitglied der Germania geworden war und eine Gegenüberstellung Beider in der Untersuchung nicht stattgefunden hatte. Aus den Akten habe ich darüber nur soviel ermitteln können, daß Dambach Graudenz vorgeschlagen hat, weil Schlesien die Heimath Schramms sei, Kolberg wenig Sicherheit biete, Pillau und Danzig, da Schramm schon früher nach Amerika auszuwandern Willens gewesen sei, nicht geeignet erschienen, Magdeburg nur im Nothfalle und andere Festungen gar nicht besetzt werden sollten, Graudenz deshalb als der angemessenste Verwahrungsort erscheine.

Besonders einleuchtend erscheinen die Gründe nicht gerade, und es ist immerhin möglich, daß Dambach den wahren Grund verschwiegen hat.

Daß es Schramm in Graudenz gut gehabt habe, ist richtig, wenn man nur die Zeit vom Frühjahr 1837 ab ins Auge faßt. Bis dahin aber war die Behandlung in Graudenz ebenso streng wie anderswo, wie sich das aus den verschiedenen Gesuchen von Schramm und Behn-Eschenburg ergibt. Dieser wurde, wie auch anderwärts die zur Selbstverpflegung unbestimmten Festungsgefangenen, für Rechnung des Staats mit 5 Sgr. täglich verpflegt. Außer diesen 5 Sgr. bekamen derartige Gefangene grundsätzlich bei ihrer Aufnahme in der Festung nur eine leere Bettstelle, einen hölzernen Tisch, einen Schemel und einen Nachstuhl. Behn-Eschenburg mußte zunächst in der bloßen

Bettstelle liegen und erst auf einen Bericht darüber von der Kommandantur an die Regierung in Marienwerder und von dieser nach Berlin, worüber Wochen vergingen, erhielt er eine Matratze, ein Kopfpolster, ein Bettlaken und eine wollene Decke. Das Gesuch bedurfte aber noch einer nähern Begründung, nämlich daß bei dem bereits eingetretenen Froste und der schlechten Bekleidung nachtheilige Folgen für seine Gesundheit entstehen könnten. Und Behn-Göschburg war nicht einmal wegen Hochverraths verurtheilt, sondern hatte die üblichen sechs Jahre wegen Theilnahme an einer burschenschaftlichen Verbindung überhaupt erhalten! Wie viel besser werden heutzutage die gemeinsten Verbrecher behandelt! Von einem Verkehre zwischen beiden Gefangenen war auch keine Rede. In den Freistunden durften sie mit Niemandem sprechen.

Das Alles beruhte aber nicht auf einer besondern Anordnung des Festungskommandanten in Graudenz, sondern auf einer allen Festungskommandanten ertheilten Instruktion.

Die Behandlung Schramms war zunächst etwa 2 $\frac{1}{2}$  Jahre durchaus rücksichtslos, wenn auch nicht gerade, wie Raak meint, von der jeweiligen Laune des Kommandanten abhängig. Im Frühjahr 1837 traten Erleichterungen ein. Worauf sie zurückzuführen sind, ob auf einen Besuch der Eltern Schramms und darauf, daß der Kommandant Schramms Vater von Waterloo her kannte, das ergeben die Akten selbstverständlich nicht. Es ist dies aber anzunehmen nach einer Mittheilung von Raak, dem Schramm auf Ehre und Gewissen versichert hat, daß bis zum Eintritt eines besondern Umstandes die Behandlung rück-

sichtslos gewesen sei. Die ersten Erleichterungen hatten ihren Grund jedenfalls nicht in jenem Besuche, der offenbar erst später erfolgte.

Am 21. Juni 1837 bittet Schramm, daß ihm die schätzbaren Gasterweiterungen zu Theil würden, deren sich die übrigen dortigen Stubengefangenen ohne Ausnahme erfreuten. Bis vor 1½ Monaten sei er vermöge einer, von der Kommandantur beim Antritt seiner Festungshaft geforderten Instruktion unter engstem Verschuß gehalten und erst seit Behn-Eschenburgs Entlassung den Tag über unverschlossen und zu freier Bewegung innerhalb des Festungsraumes befähigt. Die geraume Zeit seiner von allem menschlichen Verkehrte sondernden Gefangenschaft habe auf seine zu Hypochondrien nur zu geneigte, dürftige Körperbildung durch den steten Anblick trostloser Mauern einen so kläglichen Einfluß geübt, daß er schon vor etwa einem Jahre in krankhafter Freudigkeit einer nahen Auflösung entgegengeharrt habe. Er bittet, einer Klasse der Gefangenen zugezählt zu werden, welche die unbegründete Peinlichkeit, unter der nur er hier leide, beschwichtige, selbst auf den Fall, daß er für die Dauer seiner Haft der hier nur zu beneidenswerthen Kategorie der Defektanten zugezählt werden müßte, da doch auch sie verirrte Jünglinge, aus der Pflichttreue, in anderer Weise, abgeglitten wären.

Der Kommandant sendet das Bittgesuch an die Ministerialkommission und bemerkt dazu, daß er aus besonderer Rücksicht auf Schramms scheinbar schwächlichen und kränklichen Körperzustand bewilligt habe, statt daß er früher nur, zu Folge höherer Bestimmung, täglich einige bestimmte Stunden im Innern der

Festung spazieren gehen durfte, gegenwärtig in den Tagesstunden im Innern der Festung unter Aufsicht eines Unteroffiziers umhergehen dürfe.

Seine fernern Bemerkungen würde er wohl kaum gemacht haben, wenn damals der Besuch von Schramms Eltern bereits erfolgt gewesen wäre. Er fügt nämlich noch hinzu:

Ihm mehr Freiheit zu geben, überhaupt selbige soweit auszudehnen, daß der Arrestat auch aus der Festung sich entfernen dürfe, laufe wider die Bestimmungen der ihm gegebenen Instruktion und sei auch dem Verbrechen und dem Strafmaß nicht angemessen.

Schramm habe die Erlaubniß zum Kirchenbesuche unter Begleitung eines Polizei-Unteroffiziers erhalten, aber erklärt, daß er davon keinen Gebrauch machen wolle.

Es scheine übrigens, als wenn er jetzt sehr dazu geneigt wäre, größere Prätensionen zu machen, als sich mit seiner gegenwärtigen Lage verträgen, weshalb er denn für nöthig gehalten habe, gegen ihn eine strengere Behandlung eintreten zu lassen als gegen andere der dortigen Stubengefangenen, die sowohl wegen der Größe ihrer Vergehen als auch rücksichtlich der Dauer und der Art ihres Arrestes mit Schramm in einem entfernten Verhältnisse ständen.

Die Ministerialkommission erwidert unter dem 30. Juni, daß sie für die Mittheilungen über Schramms Benehmen dankbar und mit den getroffenen Maßregeln einverstanden sei und daß sie es nur billigen könne, daß man Schramm eine größere Freiheit, die ihm die Entfernung aus der Festung gestattete, verweigert, den Besuch der Kirche nur in Begleitung be-

willigt und überhaupt ein strengeres Verfahren gegen ihn habe eintreten lassen, nachdem er (der Kommandant) durch Schramms größere Präntensionen dazu genöthigt worden sei.

Am 10. März 1838 kamen Reuter und Schulze, am 14. April Bogler nach Graudenz, während Guittienne in die Charité - Irren - Heil - Anstalt zu Berlin gebracht worden war. Zu dieser Zeit hatte der Besuch von Schramms Eltern offenbar bereits stattgefunden. Andernfalls hätte wohl Reuter dieses Ereigniß sicherlich eingehender geschildert. Damals war die Behandlung Schramms bei weitem besser, als die der sonstigen burschenschaftlichen Hocherräther. Das ergiebt sich aus einem Schreiben des Kommandanten vom 31. Mai 1838, wonach Schramm im vergangenen Jahre nach einer Krankheit täglich vier Freistunden erhalten hatte. Nach Raak, der seine Wissenschaft von Schramm selbst zu haben scheint, muß der Besuch etwa in Sommer oder Herbst 1837 fallen. Nach ihm ist auch der Grund der wesentlichen Aenderung in der harten Haft in dem Besuche und der Erkennungs scene, die sich dabei abgespielt haben soll, zu finden. Der Kommandant war, wie Raak sagt, dem Vater Schramms zu Dank verpflichtet, weil er von ihm bei Waterloo verbunden und dann durch seine Vermittelung nach Brüssel gebracht worden war, und das Gefühl der Dankbarkeit war so nachhaltig, daß er dem Sohne hinfert Begünstigungen zu Theil werden ließ. Aber auch die Behandlung der andern Gefangenen war menschlicher geworden, was seinen Grund eben in den Bergünstigungen haben mag, die Schramm zu Theil geworden waren. Doch hatte es Schramm — wegen

seiner Krankheit im Jahre 1837 — immer noch besser als die Uebrigen. Nur mit Reuter hatte der Kommandant eine Ausnahme gemacht. Auch er war erkrankt. Nach seiner Wiederherstellung — abgesehen von einem Augenleiden von vermeintlich älterem Ursprunge, das Reuter auf die kalte Luft seiner Wohnung zurückführte — berichtete der Kommandant am 7. September 1838 an die Ministerialkommission, daß die Freistunden, d. h. solche, in denen er ihm das Spazirengehen in der Festung auf einem hierzu erwählten Platze nachgegeben habe, nach seinem unvorgreiflichen Dafürhalten zu erweitern seien dergestalt, daß von jetzt ab solche von 8 bis 11 Uhr Vormittags und von 3 Uhr Nachmittags, solange es die Tageshelle erlaube, freizugeben seien, wobei es sich von selbst verstehe, daß von der speziellen Beaufsichtigung nicht abgegangen werden könne. Damit nun aber hierdurch nicht für Reuter allein eine Erleichterung herbeigeführt werde, sondern auch die übrigen politischen Gefangenen hieran theilnehmen dürften, weil sie solche doch jedenfalls auch für sich beantragen würden, der ununterbrochene Aufenthalt in den Kasematten aber eine längere Bewegung im Freien zur bessern Erhaltung ihrer Gesundheit wohl wünschenswerth mache, so stellte er anheim, daß die Ministerialkommission genehmige, daß nicht nur Reuter, sondern auch seinen politischen Mitgefangenen die vorgeschlagene Erleichterung der Haft zugestanden werde.

Das ganze Gesuch wurde aber von der Ministerialkommission schlangweg abgemiesen. Immerhin war die Behandlung der Gefangenen damals lange nicht mehr so schlimm, wie in der ersten Zeit. Hatte doch

ein Allerhöchster Erlaß vom 26. März 1838 bestimmt, daß eine ganze Reihe der burschenschaftlichen Hochverräther, darunter auch Schramm, Guittienne, Schulze und Bogler, vorläufig einen Festungsarrest von zehn Jahren erleiden sollten, nach dessen Abbüßung über ihr Benehmen während der Haft berichtet werden und die weitere Entscheidung über ihre Entlassung und die Bedingungen vorbehalten bleiben sollten. Und noch besser kam Neuter weg, indem schon ein Allerhöchster Erlaß vom 10. September 1837 bestimmt hatte, daß er von den 30 Jahren Festungsarrest 8 Jahre abbüßen und ihm die Vermögenskonfiskation erlassen sein solle.

In der ersten Zeit, wo Schramm streng abgeschlossen war, studirte er fleißig, er zeichnete und schriftstellerte auch. Damals entstand sein „Paulus“, ein Epos in sechs Gesängen, das er im Jahre 1842 bei Friedrich August Julien in Sorau und Bunzlau in 2472 Versen (fünffüßigen Jamben) erscheinen ließ und mit den Worten in die Welt hinaus schickte:

So gehe denn hinaus, mein schlichter Bote,  
der du nur mit menschlicher Zunge redest, hin-  
aus an der Hand des großen Glaubensboten,  
dem durch die Liebe gegeben ist, mit Engel-  
zungen zu uns zu reden, und klopf' an die  
Herzen Aller, die des Apostels gesunde freudige  
Frömmigkeit anstreben — klopf' an, ob man  
auch dir aufthue!

Es führt das Wirken und Leiden des Apostels Paulus in der Gestalt eines Epos vor, nach Anleitung der Apostelgeschichte, der paulinischen Briefe und eines



kirchengeschichtlichen Werks von Dr. Aug. Neander, und war ursprünglich als Weihnachtsgabe für die Eltern bestimmt. Anfänglich bearbeitete er den Stoff in Hexametern. In dieser Gestalt hat es auch Neuter kennen gelernt. Das gedruckte Werk hat er offenbar gar nicht gekannt. Zwei Umstände bestimmten Schramm, die Form umzugießen, einmal der sich überhaupt gegen den Hexameter erklärende Geschmack der Zeit, dann aber auch seine Unkunde in der Behandlung des deutschen Hexameters. Sein Festungsgenosse Behn-Eschenburg kam ihm dabei zu Hülfe. Lautes Rezitiren und taktmäßiges Auf- und Abschreiten im langen Gemölbe zur Nachtzeit brachte ihn einmal in den Verdacht des Irreseins. Schon im Mai 1836 will er es in die jetzige Gestalt umgegossen haben, so sagt er selbst in der Vorrede. Ob ihm dabei doch nicht ein Irrthum untergelaufen ist? Warum sollte Neuter das Epos nur in der ursprünglichen Form erwähnt und die Umarbeitung verschwiegen haben, wenn er sie wirklich gekannt hätte?

Ob die Hexameter wirklich so schlecht gewesen sind, wie Neuter angiebt, läßt sich heute nicht mehr feststellen, immerhin spricht Schramms eigenes Geständniß dafür.

Neuter will auch Bilder zu diesem Epos gesehen haben. Das ist durchaus wahrscheinlich. Schramm bekennt selbst in der Untersuchung, sein Vater habe immer gefürchtet, er möchte ein unglückliches Maler- oder Dichtergenie werden. Auch hat er in Graubenz seinen Festungsgenossen Cornelius (Don Juan), den Kommandanten General von Toll und dessen Faktotum Böffler gezeichnet.

Mindestens übertrieben, wenn nicht geradezu unrichtig ist, was Reuter sonst über das Gedicht sagt. Schramm war ein forscher Student, der niemals gekniffen hat, und Paulus ist nie vor dem Satan ausgerissen. Wenn Schramm in einem Bilde dargestellt hat, wie Paulus vom Satan verfolgt wird, so hat Reuter das Bild nicht verstanden oder nicht verstehen wollen.

Paulus wird nämlich vom Satan zur Verfolgung der Christen angetrieben. Darüber handeln verschiedene Stellen gleich im ersten Gesange.

Und noch viel eingehender wird es im zweiten Gesange geschildert.

Als aber aus dem Saulus ein Paulus geworden war, konnte von einem Ausreißen vor dem Satan gar keine Rede sein, und Schramm stellt den Apostel Paulus auch nirgends als feigen Ausreißer dar, sondern immer als den muthigen unerschrockenen Helden, der, wenn's gilt, es selbst mit dem Teufel aufnimmt und nie den Muth sinken läßt, wenn auch Alle muthlos geworden sind. Letzteres zeigt sich in seiner Antwort, die er den Jüngern ertheilt, als sie allesammt ihn flehen, nur diesmal nicht zum Fest nach Jerusalem hinaufzugehen.

Es zeigt sich ferner an den verschiedensten Stellen des Gedichts und nicht zum Wenigsten in der prächtigen Schilderung des Schiffbruchs. Schramm, der ein forscher Student war und sich mit dem Pariser oder mit der Pistole ohne Zittern dem Gegner stellte, schildert mit Vorliebe gerade solche Scenen, wo es sich um Kämpfe handelt, und diese, wie z. B. die Kämpfe des Engels mit dem Satan und die der Elemente in

besonders packender Weise. Einige Verse aus der Schilderung des Schiffbruchs mögen hier wiedergegeben werden:

Zum Kampfe stehn gerüstet Wolk' und Wogen,  
Und greifen sich mit Schaum und Feuer an,  
Des Meeres Schützen spannen ihre Bogen,  
Es rollt der Wolke feuriges Gespann.  
Der Fluthen Wirbel und der Winde Pfeifen  
Dient als die Losung, wild sich anzugreifen;  
Die Feuerspeere sausen in die Fluth,  
Doch, zu vermehren nur des Feindes Gluth,  
Und ob der Blitze Zischen, Wogen Rauschen  
Ist es, als wenn sie ihre Waffen tauschen;  
Das Meer springt auf, der Himmel stürzt herab,  
Die Flammenwiege wird zum Fluthengrab.

Nicht Stunden nur, nicht Tage, ganze Wochen  
Füllt Nacht der Elemente Wahlstatt ein,  
Nur von der Woge weißem Gischt durchbrochen  
Und von der Feuerschlünde rothem Schein.  
Kein Stern ist Leiter noch dem irren Ziele,  
Und blaß entflieht der Mond dem Waffenspiele.  
Da sinkt dem ganzen Schiffervolk der Muth,  
Doch Paulus spricht mit unerregtem Blut:  
Ihr seht nun selbst, mein Rath war wohlbegründet,  
Doch hört, was mir der Herr im Traum verkündet:  
Es wird aus uns nicht Einem Leids gescheh'n,  
Doch müssen wir sofort vor Unter geh'n.

Neuter sagt, jeder Satz hätte so breitpurig begonnen, und wenn das dicke Ende hätte nachkommen sollen, dann hätte es abgeschnappt, und darüber will er sich geärgert haben. Wahrscheinlich ist das nicht. Es müßte denn das ursprüngliche Werk in Hexametern ganz anders ausgesehen haben, als das in die andere

Form gegoffene. Schramm sagt aber selbst in der Vorrede, daß er nur die Form geändert habe.

Ob Reuter ihm auch darin Unrecht thut, daß er ein unverträglicher Mensch gewesen sei, lasse ich auf sich beruhen. Die Akten enthalten darüber nichts. Wohl möglich ist es, daß man Schramm wegen seiner dünnen Waden — er war ein schwächerer junger Mann — aufgezogen und er sich deshalb von seinen Genossen mehr oder weniger abgesondert hat, wie sich das auch aus dem nachfolgenden Berichte des Kommandanten ergibt.

Natürlich findet sich in den Akten auch nichts darüber, ob Schramm mit seiner Braut renommirt hat, ich muß deshalb auch die Angaben Reuters hierüber auf sich beruhen lassen, wenn sie auch nach dem, was wir sonst über Schramms Benehmen wissen, nicht gerade unglaublich erscheinen.

Ueber Schramms Brautschaft ergeht sich ausführlich der Kommandant von Graudenz in einem Schreiben vom 31. Mai 1838 an die Ministerialkommission:

„ . . . Der in hiesiger Festung behufs Verbüßung der . . . Strafe befindliche politische Verbrecher, Kandidat der Theologie Karl Schramm, wurde im Laufe des vorigen Jahres periodisch von einer Krankheit heimgesucht, die ihren Grund nach ärztlichen Aussagen in einem unheilbaren Herzübel finden sollte. Das gegenwärtige Verhältniß des p. Schramm und die getrübtete Aussicht in die Zukunft mag Ursache gewesen sein, daß sein Krankheitszustand bedenklicher, ja selbst für sein Leben gefährdend wurde, und war das Letztere umsomehr zu befürchten, als derselbe sich ganz einem

Trübsinn hingab, von welchem ihn nur die religiösen Zusprüche und Tröstungen des hiesigen Garnison-Predigers Jacobi aufzurichten vermochten.

Nachdem der p. Schramm sich wieder einigermaßen erholt hatte, mußten ihm in Folge ärztlichen Gutachtens statt zwei täglich vier Stunden zum Begehen in frischer Luft, d. h. im Innern des Festungshofes gestattet werden. In diesen Begehungsstunden, wo der Arrestant von einem Jeden gesehen und beobachtet werden konnte, wurde er auch von einem Mädchen, Tochter eines hiesigen ordentlichen und ruhigen Bürgers bemerkt, bei welcher der leidende Zustand des p. Schramm eine mitleidige Theilnahme erweckte, und da der Gesundheitszustand des p. Schramm sich sehr verschlimmerte, so daß er das Bett und die Rasematte nicht mehr verlassen konnte, so erschien dieses obengedachte Mädchen mit der Bitte, sie unter gehöriger Aufsicht zur Pflege des Patienten zuzulassen, und gab ich diesem Gesuch umsomehr nach, als eine zuverlässige Wartung und Pflege vom Arzte dringend empfohlen worden war. Zur Sicherheit wurde in den Stunden, in welchen sich die Pflegerin im Arrestlokale befand, immer ein Polizei-Unteroffizier beigegeben, damit jede Gelegenheit zu etwaigen geheimen Umtrieben durch geheime Korrespondenzen pp., verhindert würde, welches auch überdem, bei dem allgemein bekannten höchst anständigen moralischen Lebenswandel dieses Mädchens, sowie bei der Unbescholtenheit ihrer Eltern nicht zu befürchten war, und es hat sich auch bis jetzt trotz der genauesten und strengsten Kontrolle nichts ermitteln lassen, was hierauf Bezug haben dürfte.

Die sorgsame Pflege, verbunden mit ärztlicher Behandlung, hat den Arrestaten insoweit wieder hergestellt, daß er ausgehen kann, dagegen aber hat ihn das Gefühl der Dankbarkeit gegen seine Pflegerin dazu bestimmt, ihr das Versprechen zu geben, sich nach seiner einst stattfindenden Begnadigung, auf die er zuversichtlich hoffe und deren er sich durch Reue und Besserung sowie gute Aufführung würdig machen wolle, mit ihr ehelich zu verbinden.

Wenngleich dem p. Schramm alle nur mögliche Vorstellungen gemacht werden, von diesem Vorhaben abzustehen und sein unzeitiges Versprechen zurückzunehmen und nicht Verpflichtungen zu übernehmen, deren Erfüllung bei seinen trüben Aussichten in die Zukunft nicht abzusehen sind, so hat derselbe doch mit Bestimmtheit erklärt, daß er jetzt, da ihm noch der Tod während der Gefangenschaft vor Kurzem seine Mutter entrissen habe, ganz allein in der Welt stehe und nur noch dieses Mädchen allein ihn in seinen Leiden aufrecht erhalte, aus welchem Grunde er denn auch darauf angetragen hat, daß dasselbe ihn auch jetzt zuweilen auf eine Stunde unter gehöriger Aufsicht in seinem Arrest-Vokal besuchen dürfe.

Wenn ich die Erlaubniß dazu erteilt habe, daß das in Rede stehende Mädchen in der Krankheit des p. Schramm unter Beobachtung der sorgfältigsten Aufsicht dessen Pflegerin wurde, so glaubte ich mit Rücksicht auf die vormaltenden Umstände solches aus Menschenliebe gestatten zu dürfen, und schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Eine Königliche Hohe Ministeral-Kommission mein Verfahren hochgeneigtest nachsichtsvoll entschuldigen wird, dem oben angezeigten Gesuch

Rehbold, Schramm.

des p. Schramm aber zu willfahren, halte ich mich einseitig nicht für ermächtigt, und indem ich mir nur noch ganz gehorsamst zu bemerken erlaube, daß der Arrestant seit dem Monat Juli v. J. ein ganz besonders ruhiges, von seinen übrigen hier inhaftirten Mitschuldigen zurückgezogenes Leben führt, nur selten und dann nur auf ganz kurze Zeit die Freistunde mit ihnen gemeinschaftlich benützt, überhaupt seine Zeit ganz den Studien widmet, stelle . . . ich die hohe Entscheidung ehrerbietigst anheim und bitte um weitere Befehle . . . .“

Darauf schreibt der Justizminister Mühler, dessen Bruder in Ratibor übrigens mit Schramms Vater befreundet war und ihm, wie der Justizminister wußte, beim Tode seiner Frau sein Beileid bezeugt hatte, unter dem 15. Juni 1838 an das Kammergericht, daß der Kommandant von Graudenz auf Genehmigung der ihm erteilten Erlaubniß, daß das Mädchen zuweilen auf eine Stunde unter gehöriger Aufsicht in das Arrestlokal Schramms gelassen werde, angetragen habe, und ersucht um eine Aeußerung.

Das Kammergericht antwortet am 25. Juni 1838, daß es nichts dagegen zu erinnern habe, da auch Verwandten der Zutritt zu den Inhaftaten gestattet werde.

Am 17. Juli 1838 berichtet der Kommandant, daß Schramms Vater das junge Mädchen zu sich nach Gleiwitz genommen habe, wohin sie soeben abgereist sei, indem der Gefangene Schramm beabsichtige, selbiges nach seiner dereinstigen Freilassung zu ehelichen.

Schramm bat wiederholt um Versetzung nach einer Festung, die seiner Heimath näher gelegen wäre. Es

war beabsichtigt, ihn nach Posen zu bringen. Da war zunächst kein Raum. Der dort in Haft befindliche Burschenschaftler Drenpeller sollte nach einer Verfügung vom 31. August 1838 in einer Privatwohnung untergebracht werden, weil er erkrankt war. Bereits am 1. September starb er. Schramms Versekung nach Posen unterblieb, weil sich der bisher von den Verurtheilten benutzte Raum als ungesund erwiesen hatte. Dagegegen wurde er am 25. Februar 1839 mittelst Extrapost unter sicherer Bedeckung nach Silberberg gebracht. Die Kosten des Transports, welche 50 Thaler betragen, wurden auf ein Gesuch Schramms, das das Kammergericht nicht befürwortete, vom Könige erlassen, nachdem der Justizminister Mühler die Entscheidung anheimgestellt hatte.

Wiederholte Gnadengesuche hatten keinen Erfolg. Der Justizminister Mühler (nicht zu verwechseln mit dem spätern Kultusminister) war ein entschiedener Gegner aller Erleichterungen überhaupt. Der andere Justizminister v. Kampz (außer ihnen gehörte noch der bekannte v. Kochow der Ministerialkommission an) trat zwar wiederholt für die Gefangenen ein, war aber offenbar zu schwach, seine Meinung durchzusetzen. Noch am 16. September 1839 erneuerte er aus Anlaß eines Bittgesuchs des Regimentsarztes Schramm seinen Antrag auf bessere und schonendere Behandlung der durch das Kammergericht verurtheilten unglücklichen Opfer liberaler Gesinnungen, indem er schreibt:

Schon seit längerer Zeit habe er auf deren Begnadigung angetragen und halte sie noch jetzt und für alle Zukunft gerecht, billig und politisch. Ihre strenge Behandlung mache nirgends eine gute Wirkung und



der Zweck der Strafe sei vollständig erreicht. Die jungen Männer seien durch den Zeitgeist, schlechte Lehren und andere außer ihnen liegende Gründe zu dem Fehltritte verleitet worden und hätten sich zwar in irrthümlichem aber in subjektiv gutem Glauben befunden. Die Strafvollstreckung zerstöre ihr ganzes Lebensglück und dürfe sie nicht auch noch um Gesundheit und Leben bringen. Man habe dafür bereits manche traurige Beläge. Strenge Gerechtigkeit sei gut, ihre grelle Verletzung aber, wie es in einigen deutschen Staaten der Fall gewesen sei, von Nachtheil, allein auch die Gerechtigkeit habe ihre Grenzen. Dem Gesuche des Regimentsarztes Schramm sei daher die weiteste Folge zu geben.

v. Kamph drang aber mit seiner Meinung nicht durch.

Erst durch Verfügung vom 31. Januar 1840, von der Schramm am 25. Februar Kenntniß erhielt, wurde er wegen bedenklichen Gesundheitszustandes vorläufig aus der Festung Silberberg entlassen und ihm sein väterliches Haus in Gleiwitz zum Aufenthalt angewiesen, wobei er eidlich verpflichtet wurde, diesen Ort ohne besondere Erlaubniß nicht zu verlassen.

Auf ein an den König gerichtetes Gesuch um Erlaubniß zur Eheschließung sprach sich die Ministerialkommission dahin aus, daß Seine Majestät Sich jede Einwirkung auf diese Angelegenheit versagen müsse. Das Wesen der Ehe, welches in dem Zusammenleben der Verbundenen (*vitae consortium*) bestehe, lasse sich mit der Verbüßung einer langwierigen Freiheitsstrafe nicht wohl vereinigen. Träfe einen verheiratheten Mann eine solche Strafe, so wäre dies ein Unglück, dem sich

beide Theile unterwerfen müßten. Einem Sträflinge das Eingehen einer Ehe förmlich zu erlauben, ließe sich darum aber nicht rechtfertigen. Es sei jedenfalls besser, wenn beide Theile warteten, bis die Strafe verbüßt sei, als daß der Staat eine Ehe erlaube, welche er gleich wieder zerreiße, also ein Unglück herbeiführe, dessen Folgen sich gar nicht übersehen ließen.

Nachdem ihm durch den allgemeinen Gnadenerlaß die volle Freiheit wiedergegeben war, verheirathete er sich mit seiner Braut Ida Burggraf.

\* \* \*

Fassen wir das Ganze noch einmal kurz zusammen, so erhalten wir folgendes Ergebniß:

In Jena spielte Schramm als Burschenschaftler insbesondere in Folge seiner Redegabe eine Hauptrolle. Im Untersuchungsarreste zeigte er sich als philosophischen Kopf, eiteln und schwächlichen Menschen, Angeber seiner Bundesbrüder und Anderer, war bei deren Ermittlung behülflich, beichtete, was er und Andere gethan und gedacht haben sollten, und hezte Andere auf, nicht zu gestehen, suchte sich selbst in ein möglichst günstiges Licht zu setzen, während er seine Genossen zum Theil in recht schwarzen Farben malte, und hatte für Alles, was ihn selbst betraf, eine Entschuldigung. Ob der Kriminalrath Dambach ihn aus dem von Reuter angegebenen Grunde nach der Festung Graudenz gebracht hat, ist nicht aufgeklärt. Daß es Schramm, zwar nicht von Anfang an, aber doch später, und jedenfalls nach dem Besuche seines Vaters in Graudenz unter dem alten General v. Toll besser gehabt hat, als die Gefangenen auf andern Festungen, insbesondere die in Magdeburg unter dem Komman-

danten Grafen Hade, kann nicht bezweifelt werden. Der Verkehr mit seiner Braut versüßte ihm das traurige Festungsleben. Aus dem philosophischen Kopfe hatte sich ein poetischer entpuppt. Wenn sich Reuter über das Epos Paulus lustig macht, so mag das dem Dichter Reuter zu Gute gehalten werden. Daß Schramm sich mit seiner Brautschafft gebrüstet habe, erscheint nach seinem sonstigen Verhalten wohl glaublich. Ob er so unverträglich gewesen ist, wie Reuter ihn zeichnet, muß ich auf sich beruhen lassen.

In der Hauptsache giebt uns Reuter ein durchaus wahrheitsgetreues Bild. Wenn seine Schilderung bisweilen an dichterischer Uebertreibung leidet, so doch nur in nebensächlichen Punkten. Schramms Charakter und sein Verhalten insbesondere während der Untersuchung ist durchaus treffend gezeichnet.

Für dieses Benehmen finde ich keine Entschuldigung und dafür kann es auch keine geben. Nur als mildernder Umstand ist ihm das Eine anzurechnen, daß er ein schwächlicher, leberkranker, zur Hypochondrie geneigter, eitler junger Mann war, dessen schwache Seiten der berüchtigte, schlaue, geriebene Kriminalrath Dambach wohl zu benutzen verstand. Hieraus erklärt sich einigermaßen sein klägliches Verhalten. Was er als Jüngling begangen, hat er als gereifter Mann gesühnt.



Carl Heymanns Verlag, Berlin W. S.,  
Mauerstrasse 44.

---

Soeben ist erschienen:

# Burschenschaftliche Bücherei.

Herausgegeben

VON

Hugo Böttger

Redakteur der „Burschenschaftlichen Blätter“

---

Erster Band — Erstes Heft:

## Deutschland voran!

VON

Rudolf Kabe.

Preis Mk. 0,60.

---

Jedes Heft wird einzeln käuflich sein, sechs bis acht Hefte im Umfang von 20 bis 25 Bogen werden einen Band bilden.

z

Vorstehende Sammlung von Abhandlungen und Vorträgen verfolgt den Zweck, den aktiven deutschen Burschenschaftlern Material für die seit altersher bestehenden Kränzchen, alias politischen Abende zu geben.

Fortsetzung unseilig.

Carl Heymanns Verlag, Berlin W. S.,

Mauerstrasse 44.

---

Alle Fragen des nationalen, wirthschaftlichen und kulturellen Lebens sollen allmählich in knapper Form und gemeinverständlicher Rede behandelt werden, stets von ernstem, wissenschaftlichen Grundsätzen ausgehend, **unter Ausschluß von Parteipolitik und Erdenz**, und mit Quellenangaben zu weiterem Forschen anregen.

Die nächsten Hefte bringen u. a. folgendes:

**Die deutsche Weltpolitik.** Von Dr. Hans Wagner-Berlin. — **Die Krisis in der marxistischen Sozialdemokratie.** Von Privatdozent Dr. Pohle-Leipzig. — **Militarismus oder Milizsystem.** Von Hauptmann a. D. W. v. Massow, Chefredakteur der „Tägl. Rundschau“. — **Die sozialen Aufgaben und der Parlamentarismus.** Vom Reichstagsabgeordneten Professor Dr. Hieber-Cannstatt. — **Die alten Germanen.** Von Professor Dr. Ed. Heyck-München. — **Die Gedankenwelt Fichtes.** Von Martin Hohohm-Berlin. — **Die Leutenoth auf dem Lande.** Von Heinrich Sohnrey-Steglich. — **Die Donau-Danaiden (Oesterreichische Frage).** Von Heinrich Hink-Berlin. — **Laukhard.** Von Dr. Holzhausen-Bonn. — **Der neue Mittelstand.** Von Hugo Böttger zc.

Außerdem sind viele Arbeiten in Aussicht gestellt von Gelehrten und Politikern, die sich zur Zeit über die Art ihrer Mitarbeiterschaft und über das zu wählende Thema noch nicht erklären können. Ihre Unterstützung haben u. a. ferner die Herren Professoren Schmoller, Paulsen, Ziegler zugesagt.

---

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.





838R31

X6

Petzold

Der philosoph. Schramm

A. W. Lohmann Army Hall

1430 JJ

- 177 A. W. Lohmann





X6

838R31

Petzold

Der philosoph. Schramm

A. W. Liebmann Army Hall  
1430 JJ

177 A. W. Liebmann

